

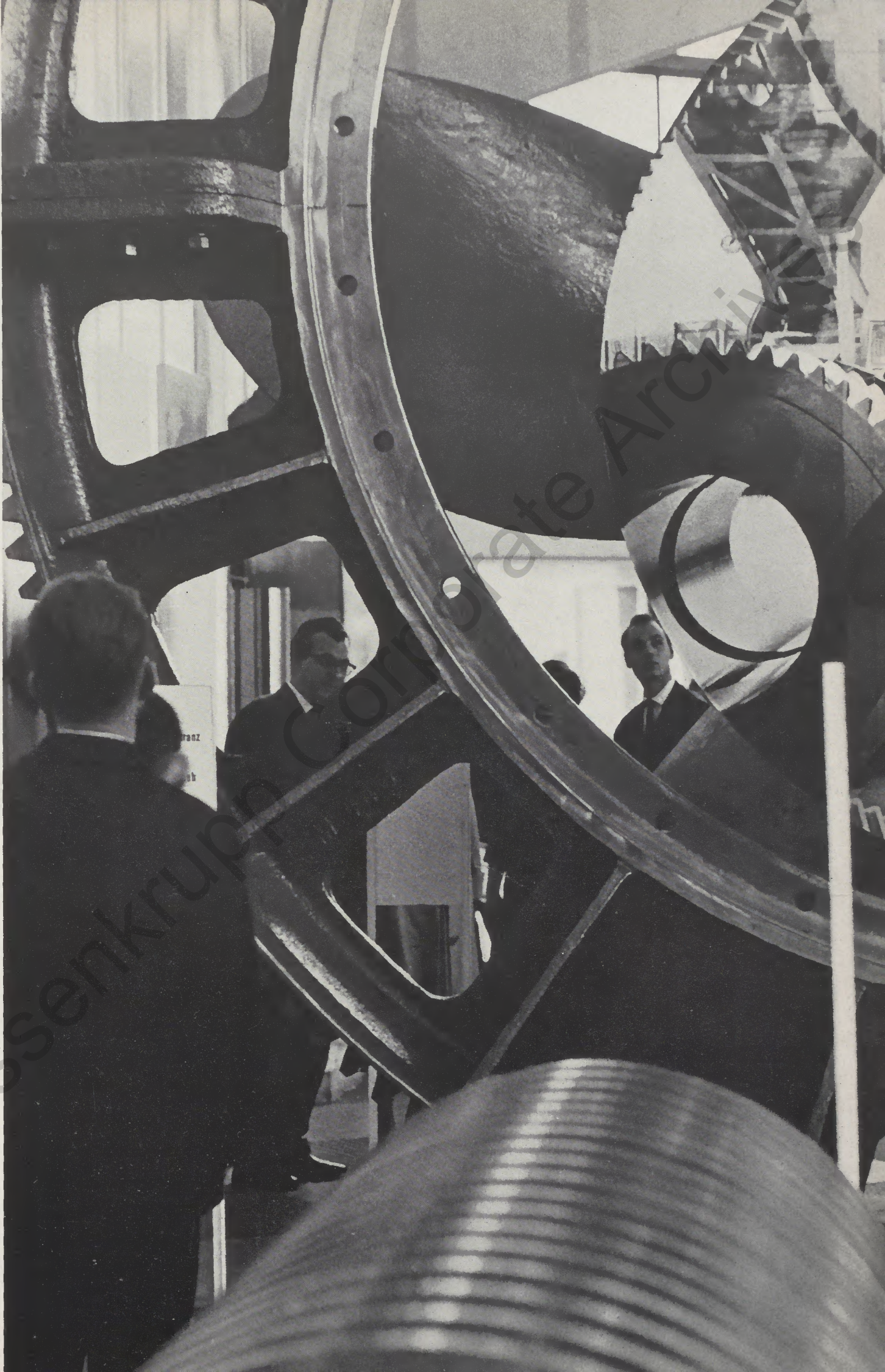
10

OKTOBER

1962

WERKZEITSCHRIFT
DER RUHRSTAHL
AG • NUR FÜR DIE
BETRIEBSANGE-
HÖRIGEN • L 5991 E

RUHRSTAHL





Randbemerkung

Das Kind im Mann

Bereits beim gerade sitzfähigen Kleinkind ist die Vorliebe für rollende Gefährte stark entwickelt: wird es nicht geschoben, fängt es an zu schreien; wenn das nichts fruchtet, wird mit heftigen Ruckbewegungen des Oberkörpers dem Wagen eine oft bedrohliche Eigenbewegung gegeben. Später kommen der Roller, das Fahrrad, das Moped und Motorrad. Gipfel aller Männerfreude aber ist das Auto, ein rollendes Gefährt, das sich – wie einst der Kinderwagen – auf vier Rädern fortbewegt. Der stets vorhandene Spieltrieb mit dem Fahrzeug führt nicht selten auch zu „Rückfällen“ eigener Art, wie unser auf der Henrichshütte entstandenes Foto beweist: Ein Handkarren sei zum Ziehen da? Ei was, man setzt sich drauf und strampelt mit den Beinen, wie weiland in unbeschwerten Jugendtagen.

Foto: Ahlborn

Europa machte Schlagzeilen

Zwei Ereignisse im September lieferten der Presse für Tage Schlagzeilen, die ob ihres Fettdrucks auch der nationalistisch eingestellte Zeitgenosse kaum übersehen konnte. Wir meinen den Besuch des französischen Staatspräsidenten Charles de Gaulle in der Bundesrepublik vom 4.–9. September und die britische Commonwealth-Konferenz in London vom 12.–19. September.

Mancher wird meinen, daß diese beiden Ereignisse nicht viel miteinander zu tun haben. Doch wer sich nur ein wenig mit den politischen Fragen beschäftigt, die jenseits der Gemeindegrenzen liegen, wird wissen, daß beide Ereignisse unter dem gleichen Thema standen. Und dieses Thema, das jeden einzelnen von uns mehr berührt, als die meisten ahnen, hieß Europa.

Charles de Gaulle, der als Verfechter des Gedankens eines „Europas der Vaterländer“ gilt, machte in der Bundesrepublik nicht nur eine Höflichkeitsvisite, er warb vielmehr für Europa, allerdings für ein Europa, dessen Kern aus Frankreich und Deutschland bestehen soll. De Gaulles Wunsch nach einer dauerhaften Verständigung zwischen Frankreich und Deutschland – die sich jahrhundertlang blutige Kriege geliefert haben – zeugt von politischer Weitsicht, ja von geschichtlicher Größe. Und dennoch blieb bei vielen, die Zeugen der dem General bereiteten Ovationen waren, ein Gefühl des Unbehagens zurück.

Genügt es denn ein Kern-Europa zu schaffen, das nur aus Frankreich und Deutschland besteht, und in dem die übrigen europäischen Nationen nur noch eine zweite Geige spielen können? Die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft (EWG), seit 1958 der wirtschaftliche Zusammenschluß von Frankreich, der Bundesrepublik, Italien, den Niederlanden, Belgien

und Luxemburg, hat doch gleichfalls den Ehrgeiz, ein Europa zu schaffen, das – über die wirtschaftliche – schließlich zu einer politischen Vereinigung gelangen will. Hier wird allerdings weniger in vaterländischen Kategorien gedacht als vielmehr die Konzeption eines europäischen Staatenbundes, ja vielleicht sogar eines europäischen Bundesstaates verfolgt. Ein Europa der Zwei hier, ein Europa der Sechs dort. Nicht gerechnet jene Staaten, die sich bereits um eine Assoziation an die EWG bemühen. Aber damit nicht genug: Großbritannien hat schon vor einem Jahr den Antrag auf Mitgliedschaft in der EWG gestellt. Großbritannien aber ist nicht nur ein Staat unter anderen, Großbritannien ist zugleich Sprecher des Commonwealth, des freiwilligen, nicht auf Statuten und Satzungen beruhenden Zusammenschlusses jener Staaten, die in der Mehrzahl nach dem zweiten Weltkrieg aus dem britischen Kolonialreich ausgeschieden sind, um die nationale Unabhängigkeit zu erlangen.

Diese Staaten haben aber z. T. inzwischen einen Nationalstolz entwickelt, der kaum in Einklang steht mit ihrer wirtschaftlichen Potenz und der sich heute – im Zeitalter wirtschaftlicher Integrationsbemühungen – eher hemmend als fördernd auswirkt.

Großbritannien, als das natürliche Bindeglied der britischen „Völkerfamilie“, kann also seine Bemühungen um Aufnahme in die EWG nicht vorantreiben, ohne nicht vorher die Mitglieder des Commonwealth zumindest konsultiert zu haben. Denn die wirtschaftlichen Verbindungen zwischen dem Commonwealth, dem so bedeutende Staaten wie Kanada, Australien, Neuseeland, Indien, Pakistan und zahlreiche junge afrikanische Staaten angehören, sind so eng, daß der Beitritt des englischen Mutterlandes in die EWG für das gesamte Commonwealth erhebliche Konsequenzen mit sich bringen würde. Um die Klärung dieser Fragen ging es auf der Konferenz vom 12.–19. September in London. Das Ergebnis: die 16 Mitgliedstaaten des Commonwealth sagten nicht ja und nicht nein. Sie

überließen die Entscheidung der britischen Regierung, die im Grunde zwischen zwei Stühlen sitzt: einerseits kann sie es sich nicht leisten, das Commonwealth an der Europa-Frage scheitern zu lassen. Andererseits aber weiß man in Großbritannien, daß es hohe Zeit ist, den Anschluß an Europa durch die Mitgliedschaft in der EWG zu gewinnen, will man in Zukunft auf wirtschaftlichem und politischem Gebiet auf dem Kontinent ein Wort mitzureden haben. Und umgekehrt: auch Europa braucht Großbritannien, denn nichts wäre gefährlicher für die zukünftige Entwicklung unseres Kontinents, als das Inselreich mit seiner zahlreichen überseeischen Verwandtschaft im Schmollwinkel Europas zu wissen. Großbritanniens Mitgliedschaft in der EWG wird also mit Konzessionen erkaufte werden müssen, Konzessionen, die allerdings beide Verhandlungspartner zugestehen werden.

Daß das Europa der Sechs inzwischen eine wirtschaftliche Tatsache ist, die zunehmend an Bedeutung gewinnt, machte anläßlich der Tagung des Europa-Parlaments und des Europarats in Straßburg – gleichfalls im September – der Präsident der EWG-Kommission, Prof. Hallstein, an Hand statistischer Unterlagen deutlich: In den vier Jahren ihres Bestehens von 1958 bis 1962 hat sich die industrielle Produktion im EWG-Raum um 29% und das Sozialprodukt um 24% erhöht. Gleichzeitig ist – infolge der stufenweisen Senkung der Zölle – der Binnenhandel der EWG-Länder, also der Warenaustausch der Sechsergemeinschaft, um 73% gestiegen. Im Vergleich dazu ist der Weltmarkt – ohne EWG – nur um 19,4% gewachsen. Wirtschaftliche Tatsachen, die für Europa sprechen. Der Sowjetunion aber ist das erstarkende Europa ein Dorn im Auge: Gegen die Dynamik des europäischen Wettbewerbssystems vermag die Konfusion der östlichen Wirtschaftspläne wenig auszurichten. Das Wettrennen um den höchsten Lebensstandard steht für Europa günstig.

Heiko Philipp

Inhalt

Seite 2
Redaktionskommentar:
Europa machte Schlagzeilen

Seite 3
Thema: Kongreß der Metaller

Seite 4-9
Annener Gussstahlwerk:
Frauen in der Krankanzel

Seite 10
Rheinstahl-
Betriebsräte-Konferenz

Seite 11
... aber es rührt sich nichts

Seite 12/13
Was kostet die Freiheit?

Seite 14
Feuilleton: Heimkino; Von der
Überzeugung und der Toleranz

Seite 15
Presswerke Brackwede:
B II: Der Vollendung entgegen

Seite 16/17
Kongreß der IG Metall

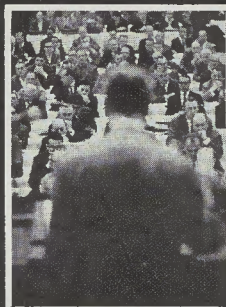
Seite 18/19
Berliner Mosaik

Seite 20/21
Vorschlagwesen: Rekordprämien
für Betriebserfinder
Werksarzt: Werksarzt und
Krankenbehandlung (II)

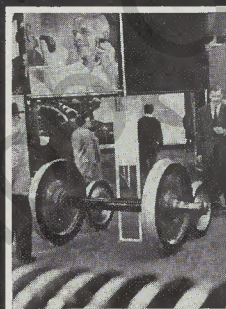
Beilage zu diesem Heft:
Ruhrstahl-Personalnachrichten



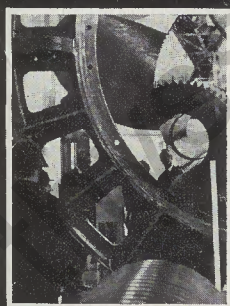
Frauen in der Krankanzel?
Das gab's doch in Annen nur in Kriegszeiten. Nun, der Arbeitskräftemangel im Januar 1961 wieder zur Einstellung von Frauen als Kranführerinnen. Auf den Seiten 4-9 berichten wir über Margot Denz (Foto), die stellvertretend für alle Annener Kranführerinnen Mittelpunkt dieses Berichtes ist. Übrigens: auf der Hütte arbeiten seit 1945 noch immer einige Kranführerinnen.



Die Industriegewerkschaft Metall hielt ihren 7. Ordentlichen Gewerkschaftstag vom 3. bis 8. September in der Gruga-Halle zu Essen ab. In unserer Reportage auf den Seiten 16/17 berichten wir zusammenfassend über dieses von der Öffentlichkeit stark beachtete Ereignis, das wohl jeder unserer Mitarbeiter bereits in der Tagespresse mit Aufmerksamkeit verfolgt hat.



Berlin steht Tag für Tag im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses. Die Freiheit dieser Stadt ist zur Schicksalsfrage des Westens geworden. Anlässlich der 13. Deutschen Industrieausstellung, auf der auch Ruhrstahl-Erzeugnisse im Rahmen der Gemeinschaftsschau der Stahlindustrie vertreten waren (Foto), besuchten wir die Stadt. Unsere Eindrücke lesen Sie auf den S. 18/19



Titelfoto

Stahl — Werkstoff des Fortschritts

In der Halle „Thüringen“ auf dem Berliner Messegelände am Funkturm bot die westdeutsche Eisen- und Stahlindustrie im Rahmen der 13. Deutschen Industrieausstellung mit einer Gemeinschaftsausstellung einen repräsentativen Querschnitt durch ihr Erzeugungsprogramm. Die Ausstellung, die sich insbesondere an die Entwicklungsländer — in diesem Jahr vor allem an die 33 jungen Staaten Afrikas — wandte, zeigte, daß auch der Werkstoff Stahl in vielerlei Formen und Qualitäten für die oft extremen Bedingungen in den Tropen geeignet ist. Unser Foto zeigt einen Ausschnitt aus dem Stahlstand.

Foto: Ahlborn

Thema: Kongreß der Metaller

Den Reigen der Gewerkschaftskongresse dieses Herbstes eröffnete die IG Metall, die ihren 7. Ordentlichen Gewerkschaftstag vom 3. bis 8. September in der Gruga-Halle zu Essen abhielt. Was auf diesem Kongreß diskutiert und beschlossen wurde, besitzt in der öffentlichen Meinung mehr Gewicht als das, was auf den Kongressen anderer Industriegewerkschaften — die im weiteren Verlauf des Septembers ihre Gewerkschaftstage durchführten — beraten, diskutiert oder beschlossen wurde. Denn: die IG Metall, mit 1,85 Mill. Mitgliedern die größte Einzelgewerkschaft der Welt, stellt rund ein Drittel aller im DGB zusammengeschlossenen Arbeiter und Angestellten. Das Gewicht ihrer Stimmenzahl wird deshalb bei den Entscheidungen, die auf dem Ende Oktober in Hannover stattfindenden DGB-Kongreß fallen werden, wesentlich mitentscheiden, welche Marschrichtung der DGB für die nächsten Jahre einschlagen wird.

Der IG-Metall-Kongreß war also nicht ein Kongreß unter vielen, auf dem gewerkschaftliche Tagesfragen zur Diskussion standen; in Essen erklang vielmehr bereits der Grundton, den wir auf dem DGB-Kongreß in Hannover erwarten dürfen. Dieser Grundton war auf Sachlichkeit abgestimmt. Alle Beobachter, die auch auf dem 6. IG-Metall-Kongreß in Berlin im Herbst 1960 dabei gewesen sind, haben dies übereinstimmend bestätigt. Die radikalen Untertöne fehlten erfreulicherweise fast völlig.

„Durch Mitbestimmung zur sozialen Demokratie.“ So lautete das Motto des Gewerkschaftstages — und es enthielt noch genau jene Zentralforderung der IG Metall, die seit dem Kongreß 1949 in München Bestandteil ihres Grundsatzprogramms ist. Auch die seit dem Nürnberger Kongreß 1958 zur Forderung erhobene Politik betriebsnaher Tarife wurde in Essen erneut auf die Tagesordnung gesetzt. Ziel ist die Anpassung der Tarifverträge an den technischen Fortschritt, der in den einzelnen Industriezweigen und dort bei den einzelnen Unternehmen sehr unterschiedlich beurteilt werden muß. Die Erkenntnis des Essener Gewerkschaftstages: die konventionelle Lohnfindung wird der technischen und damit zusammenhängend der sozialen Wirklichkeit nicht mehr voll gerecht.

Die Risiken der Betriebsautomation, die nach wie vor bestehende konjunkturelle Unsicherheit will die IG Metall abzufangen versuchen. Man bejaht den Fortschritt, doch soll er nicht zu Lasten der Arbeitnehmer gehen, deren sozialer Besitzstand nicht angetastet werden dürfe.

Überlegungen, die möglicherweise bei Tarifverhandlungen Diskussionsgegenstand der Tarifpartner sein werden. Die Automation in vielen Betrieben bringt zweifellos neue Probleme mit sich, die nicht zuletzt auch den Arbeitnehmer sehr unmittelbar berühren. Wir stehen mitten in einer Zeit des technischen Wandels, der zwangsläufig auch einen Wandel sozialer Vorstellungen erfordert und soziologische Strukturveränderungen mit sich bringt.

Ob es indes gelingt, die Unsicherheiten des Konjunkturverlaufs soweit auszugleichen, daß wir praktisch einen konjunkturlosen Wirtschaftsverlauf erhalten, erscheint mehr als fraglich, sofern man sich nicht der totalen Planwirtschaft ausliefert, deren Nachteile stets die möglichen Vorteile überwiegen, wie uns das Beispiel der Sowjetzone täglich lehrt. Wo Freiheit herrschen soll, muß man auch ein gewisses Maß an Risiko in Kauf nehmen. Das gilt für den volkswirtschaftlichen Bereich ebenso wie für den politischen. Das weiß auch die IG Metall, die in Essen wieder mit allem Nachdruck für Freiheit und Demokratie und gegen Zwang und Diktatur gestimmt hat.



Frauen in der Kran- kanzel

**20 Kranfahrerinnen
stehen im Annener
Gussstahlwerk
ihren Mann**

**Das Werk machte
gute Erfahrungen
mit dem zarten
Geschlecht**

„Ich hatte einfach keine Lust mehr, zu Hause zu sitzen und auf den Mann zu warten. Ich wollte arbeiten, möglichst dort, wo mein Mann auch arbeitet.“ Margot Denz, eine attraktive Mittzwanzigerin, sitzt auf dem kleinen Schemel in der Kanzel ihres Krans, den sie an diesem Tage aushilfsweise fuhr. Es war ein alter Kran, noch mit Widerständen und Steuerrädern ausgerüstet. „Sonst fahre ich ja in Halle III auf einem moderneren Kran.“ Die junge Frau lächelte. Selbst in diesem Bereich noch die kleinen weiblichen Eitelkeiten. Jetzt müssen wir lächeln: „Ist es denn nicht gleichgültig, auf was für einem Kran man fährt?“ Sie stutzt einen Moment. „Wieso? Mein Kran ist eben mein Kran, er ist auch besser zu fahren.“

Im Augenblick ist für Margot Denz nicht viel zu tun, und sie nimmt die Gelegenheit zu einem kleinen Schwätzchen nicht ungern wahr. Frau bleibt Frau, auch in der Krankanzel. „Ich hatte Glück, mein Mann arbeitet auch hier im Apparatebau als Kranfahrer. Er fährt alle Kräne; er wird oft als Springer eingesetzt. Der versteht was vom Kranfahren. Ich wollte, ich könnte es auch so gut wie er.“

*

Eine junge Frau, die Worte der Anerkennung für ihren Mann findet, obwohl sich ihre eigene Leistung – wie man von ihren Vorgesetzten hören kann – durchaus nicht zu verstecken braucht.

Vor achtzehn Monaten kam Margot Denz zum Gussstahlwerk. Nach einer Anlernzeit von nur wenigen Tagen konnte sie bereits vom Ausbilder für Kranfahrer Treak „abgenommen“



Eine Frau von heute: Mehr im Kopf als Kochtopf und Kinder

werden. Sie hatte rasch begriffen, warum es beim Kranfahren geht. Was ihr an technischem Verständnis fehlt, ersetzt sie – wie die meisten ihrer Kranfahrerkolleginnen – durch Gefühl. Die Arbeit macht ihr Spaß. „Man hat eine interessante Aufgabe, man muß aufpassen und trägt auch Verantwortung.“ So umreißt Margot Denz ihre Einstellung zu ihrer Tätigkeit. Gerade im Apparatebau geht es einfach nicht ohne Verantwortungsgefühl und schnelle Reaktion, ohne Genauigkeit und rechtes Fahrvermögen. Denn in diesem Betrieb sind die schwersten Brocken zu bewegen, hier fahren die schwersten Krane des Werkes.

*

„Manchmal ist hier was los, da kommt man kaum zur Ruhe“, meinte unsere junge Kranführerin. „Heute geht es ja an.“ Sie schaut auf die Uhr. „In zwanzig Minuten ist Feierabend, mal sehen, was noch kommt...“ Rufe von unten, die den Betriebslärm übertönen. „Das gilt wohl mir?“ Margot Denz geht an die Brüstung ihrer Krankanzel und schaut nach unten. Der Vorarbeiter winkt ihr zu. Einige Behälterteile sollen auf einen Lkw am anderen Ende der Halle transportiert werden.

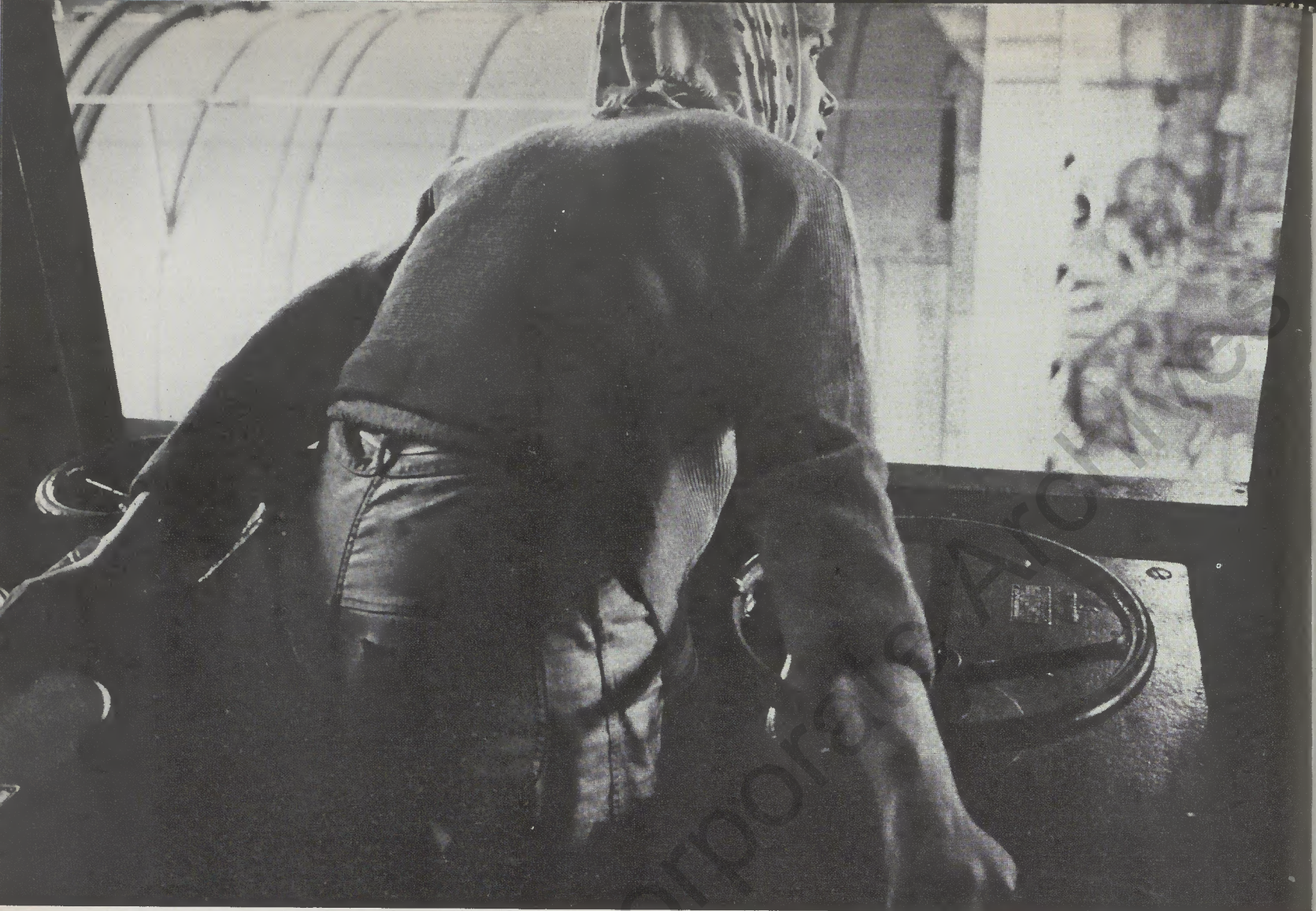
Während sie nach unten schaut, greifen ihre Hände automatisch nach den Steuerrädern hinter ihr: mit der Linken faßt sie nach dem großen Rad: Kranfahrt. Mit leichtem, doch nervigem Griff dreht sie ein wenig, der Kran ruckt an, rollt langsam auf den Brückenschienen nach links. Der E-Motor summt, die Rollen machen einen Lärm, der an eine Straßenbahn erinnert. Sie tritt das Bremspedal und zugleich betätigt sie mit der Linken das für die

„Katzfahrt“ vorgesehene Steuerrad. Mehrere rasche Ruckdrehungen – gleichzeitig dreht die Rechte das rechts angeordnete Steuerrad für das kleine Hubwerk: Langsam senkt sich die am Haken hängende Krankette. Sie wird vom Anhänger ergriffen und mit Routine an die Last angeschlagen. Ein Handsignal, ein Griff zum Hubwerksterrad, die Last hebt sich – und noch im Steigen der Last wird die „Katzfahrt“ betätigt, dann die „Kranfahrt“. Margot Denz blickt sich nicht einmal nach den Steuerrädern um: in Hunderten von Fahrten sind die Handgriffe zur Selbstverständlichkeit geworden. Der Kran gleitet über Werkstücke hinweg – da eine Gruppe Arbeiter – ein Griff nach der vor der Kanzel hängenden Warn-glocke – „Schillers Glocke“ steht mit Kreide darauf. Sie ist schlecht zu erreichen, der Griff geht daneben. Hören wir einen leisen Fluch? Nun bimmelt's aber ordentlich. Die Männer unten heben den Kopf, gehen zur Seite. Der Lkw ist erreicht – doch man ist im Gespräch vertieft. „Heh!“ ertönt es aus der Krankanzel, und noch einmal: „Heh!“ Die Männer auf dem Lkw sind jetzt bei der Sache, winken die Last ein – und zentimetergenau, befolgt die junge Kranführerin ihre Winke. Sanft legt sich die schwere Last auf die Pritsche des Lkw. Die langen schmalen Finger der Frau erfassen das Steuerrad für die „Kranfahrt“ – und mit Rumpeln und Bimmeln rollt das in der Bedienung entfernt an eine Straßenbahn erinnernde Gefährt wieder längs durch die Halle, dorthin, wo schon der Anhänger mit dem nächsten Werkstück wartet.

Die letzten zwanzig Minuten der Schicht waren im Nu vergangen. „Da unten kommt ja schon meine Ablösung.“ Margot Denz fährt den Kran zum Ende der Halle, wo an einem Pfeiler eine steile Eisenstiege die Verbindung der Kranfahrer mit dem Unten herstellt. Nebenan hält der ebenfalls von einer Frau gefahrene Kran; sie bedient die zweite Hälfte der Halle.

Obwohl die beiden Frauen praktisch nebeneinander arbeiten, haben sie nur selten Gelegenheit zu einem kleinen Plausch, wie er unter Frauen üblich und aus den Büros gar nicht fortzudenken ist. Indes, in der Werkshalle hat der Vorarbeiter das Wort, und der hält nichts von plaudernden Frauen. Wenn sich gelegentlich die beiden Krane treffen – und keine etwas zu tun hat –, dann spinnt sich wohl ein Gespräch an, aber der offenbar alles sehende Vorarbeiter trennt die beiden rasch mit ungeduldiger Handbewegung nach oben. In der Pause allerdings kann auch der gestrenge Vorarbeiter nichts gegen Unterhaltungen von Kran zu Kran haben. Das ist auch gute Gelegenheit für Margot Denz, mit ihrem Mann zu sprechen – wenn sie Frühschicht hat wie er.

Kranfahren heißt allein arbeiten, sich im wesentlichen mit Handzeichen nach unten verständigen oder auf diesem Wege Anweisungen zu erhalten. Zwischendurch gibt es natürlich immer wieder Arbeitspausen. Dann schauen die Frauen gelassen aus ihren Kanzeln nach unten und beobachten die Arbeit der Männer an den Maschinen. „Es macht mir Spaß, da zuzusehen“, meint Margot Denz, „die Arbeit in diesem Betrieb ist interessant. Man sieht, wie aus den Blechen langsam Werkstücke



▼ Kranfahren: Bereitschaftsdienst auf Abruf

Kranfahren: Was die Augen sehen, müssen die Hände übertragen ▲



▼ Kanzel-Nachbarn: Gespräche sind nicht erwünscht



werden.“ Naiv fragen wir, ob in solchen ruhigen Minuten nicht auch die Lektüre von Illustrierten oder Krimis ein üblicher Zeitvertreib sei. Wir hatten nämlich davon gehört. „Aber wo denken Sie hin“, Margot Denz lächelt charmant, „das dürfen wir doch gar nicht ...“

Auf der Kranbrücke über der Kanzel hört man schon die Schritte der Ablösung. Margot Denz schaltet den Kran aus, nimmt ihre Handtasche und verläßt über eine kleine Eisenleiter durch ein Luk die Kanzel. Auf der Brücke ein paar Worte mit der Ablösung – natürlich auch eine Frau –, informelle Kranübergabe. Sie überquert die Kranbrücke, geht ein paar Schritte über einen Hallenquerträger und mit fast atemberaubendem Tempo geht es die hohe, steile Stiege zur Hallenflur hinab. Gekonnt ist gekonnt. Wir schauen ihr nach: eine schlanke junge Frau in langen Hosen, eine Wolljacke über dem Pullover, ein buntes Kopftuch zum Schutz der blonden Haarpracht. Die flachen Slipper verleihen ihrem Gang weibliche Geschmeidigkeit. Wen wundert es, wenn sich die Männer mitunter nach den Kranfahrerinnen umdrehen und sogar mal einen Pfiff riskieren. Frau bleibt Frau, zumal wenn sie einen gut sitzenden Pullover trägt und auch sonst recht ansehnlich ist. Die Kranführerinnen sind diese Huldbeispiele ihrer männlichen Kollegen gewöhnt. Zu nahe tritt ihnen keiner, sie sind vielmehr höflich, soweit es der rauhe Betriebston zuläßt. Die Männer akzeptieren die Frauen, die hier ihren Mann stehen, als Kollegen, und nicht selten sprechen sie vom Geschick der Kranfahrerinnen mit echter Hochachtung.

*

Im Lohnbüro werden die im Werk beschäftigten Frauen zur statistischen Ziffer, sofern man über dieses Thema Auskünfte wünscht. „Wir beschäftigen gegenwärtig im Lohnverhältnis 67 Frauen; neben den 20 Kranfahre-

rinnen auch Magazinarbeiterinnen, Hilfskontrolleure, Ellira-Hilfsschweißerinnen, Lichtpauserinnen, Laborkräfte, einige Frauen in der Schriftgutstelle – und natürlich Laufmädchen. Dazu kommen noch die Putzfrauen, 32 an der Zahl.“ Wir winken ab, so genau wollten wir es nicht wissen. Uns interessierten vor allem die Kranfahrerinnen.

„Soweit wir uns erinnern, fuhrn früher doch nur Männer auf den Kränen. Seit wann haben Sie hierfür wieder Frauen eingestellt?“ Ein Blick in die Statistik: „Am 2. Januar 1961 fingen die ersten Frauen wieder bei uns an. Wir brauchten wegen des Arbeitskräftemangels die Kranfahrer im Betrieb. Wir haben schon im Kriege mit Kranfahrerinnen gute Erfahrungen machen können. Und viele Frauen sind daran interessiert, mitzuverdienen. Sie wissen ja, die jungen Ehepaare sparen ja immer auf irgend etwas, auf Wohnungseinrichtungen, ein Auto, eine Reise – oder so.“ Wir wissen... „Die Frauen, die wir einstellen, sind fast alle zwischen 20 und 30, vielfach erst jung verheiratet.“

*

Obering. Föcking ist neben vielem anderen auch für die rund 50 Kräne des Annener Werkes zuständig. Wir fragen deshalb auch ihn nach seiner Meinung über die Kranfahrerinnen.

„Sie haben sich durchaus bewährt. Ja, mehr noch, viele von ihnen fahren im Grunde besser als ihre männlichen Kollegen. Sie haben einfach mehr Gefühl für das Kranfahren. Und Gefühl gehört dazu. Unsere Frauen fahren 3-t-Kräne ebenso gut wie unsere schwersten, die 25-t-Kräne. Wir können sie also praktisch in allen Betrieben einsetzen. Natürlich werden sie im allgemeinen auf den Kränen ausgebildet, auf denen sie auch fahren sollen. Aber im Prinzip haben wir ja im Annener Werk nur Hallenbrückenkran, die entweder vom Steuersessel mit Knüppelschaltung bedient werden

oder – das sind die älteren Modelle – Kräne, die noch mit Steuerwalzen bedient werden.“

„Natürlich ist es auch für die Frauen nicht mit dem Fahren allein getan. Ebenso wie ihre männlichen Kollegen müssen sie auf den Zustand der ihnen anvertrauten Kräne achten. Die Wartung erfolgt im wesentlichen durch Zentralschmierung, aber noch manchen Schmiernippel müssen sie selber versorgen. Auch auf die Arbeitssicherheit müssen Sie achten.“

„Sie müssen also neben ihrer eigentlichen Aufgabe auch ein Auge auf diese Dinge haben. Wenn eine Reparatur notwendig wird, müssen sie der Reparaturkolonne rechtzeitig Bescheid geben. Das machen unsere Frauen auch prompt, denn wenn etwas kaputt ist, sind sie hilfloser als die Männer. Ist ja auch ganz natürlich.“

„Übrigens, unser Kranausbilder Treek kontrolliert ständig unsere Kräne. Ganz unvermutet taucht er dann in einem Kran auf, und wehe, wenn er etwas zu bemängeln findet. Er gibt den Kranführern laufend Arbeitssicherheitsbelehrungen, ja, er examiniert die Männer und Frauen regelrecht. In der Alltagsroutine wird so manche Sicherheitsregel schnell geschlabbert. Das geht nicht. Aber wenn Sie nach unseren Frauen fragen: ich erinnere mich nicht an irgendeinen Unfall, der von ihnen verursacht worden ist. Sie arbeiten im allgemeinen sorgfältig und – wie gesagt – mit dem richtigen Gefühl. Daß unter unseren Bewerberinnen gelegentlich auch mal eine „taube Nuß“ ist, ist ja kein Beinbruch. Das erlebt man doch in jedem Beruf. Wir lassen uns Zeit mit der Ausbildung, wir geben jeder eine Chance. Manche lernen es schon nach ein paar Tagen, andere brauchen zwei bis drei Wochen.“

„Abgenommen“ werden sie vom Kranausbilder Treek. Der weiß auch auf Grund seiner jahrzehntelangen Erfahrung, aus wem eine Kranfahrerin werden kann – und aus wem nicht.“

„Übrigens gibt es ja auf der Henrichshütte eine regelrechte Kranfahrerschule, in der Kranfahrer in zweiwöchigen Kursen ausgebildet werden. So etwas lohnt sich natürlich für uns in Annen nicht. Aber viele unserer Kranfahrer haben wir schon nach Hattingen geschickt, und wir wollen, daß möglichst alle, die bei uns einen Kran fahren, einmal den Hattinger Kursus besucht haben. So ein intensiv betriebener Kursus, bei dem Fahrtechnik und Arbeitssicherheit von früh bis spät zum Tagespensum gehören – ohne daß auf den Betrieb Rücksicht genommen werden muß –, ist schon eine gute Sache.“

*

Aber wir wollten noch weitere Stimmen zum Thema Kranfahrerinnen hören. Wir sprachen deshalb auch den Sicherheitsingenieur Huthwelter, der gerade den Kopf voll hatte mit einem Unfall, der sich erst wenige Stunden zuvor im Werk ereignet hatte. Fragt man einen Sicherheitsingenieur um seine Meinung, dann klingt jedes seiner Worte wie eine Sicherheitsbelehrung, die mit technischen Fachausdrücken gespickt ist. Jeder Beruf hat halt seinen Fachjargon.

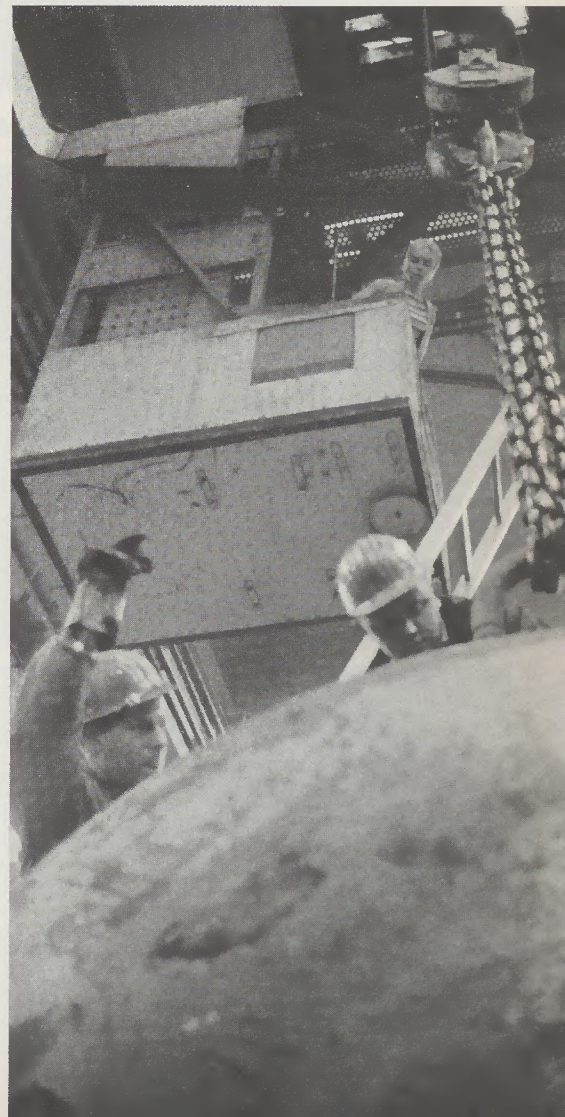
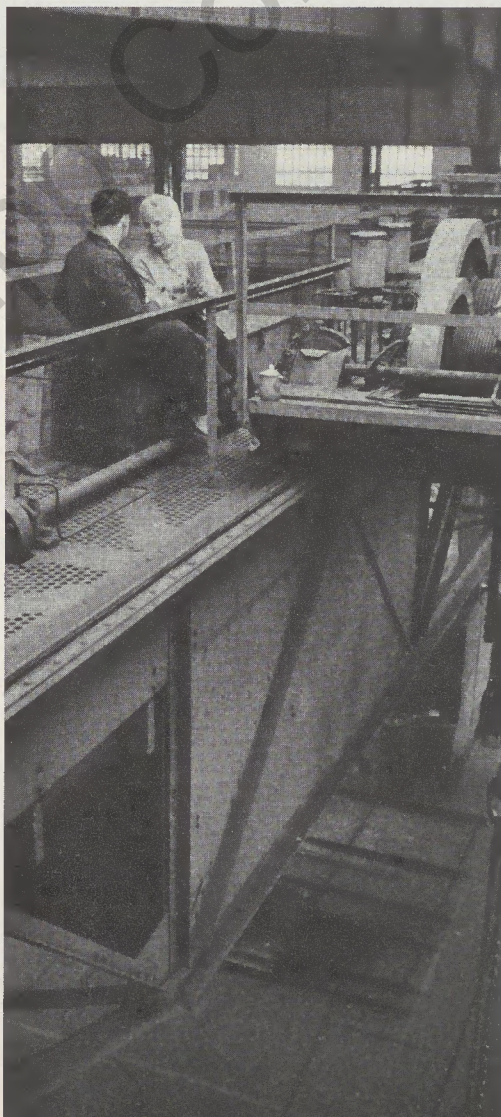
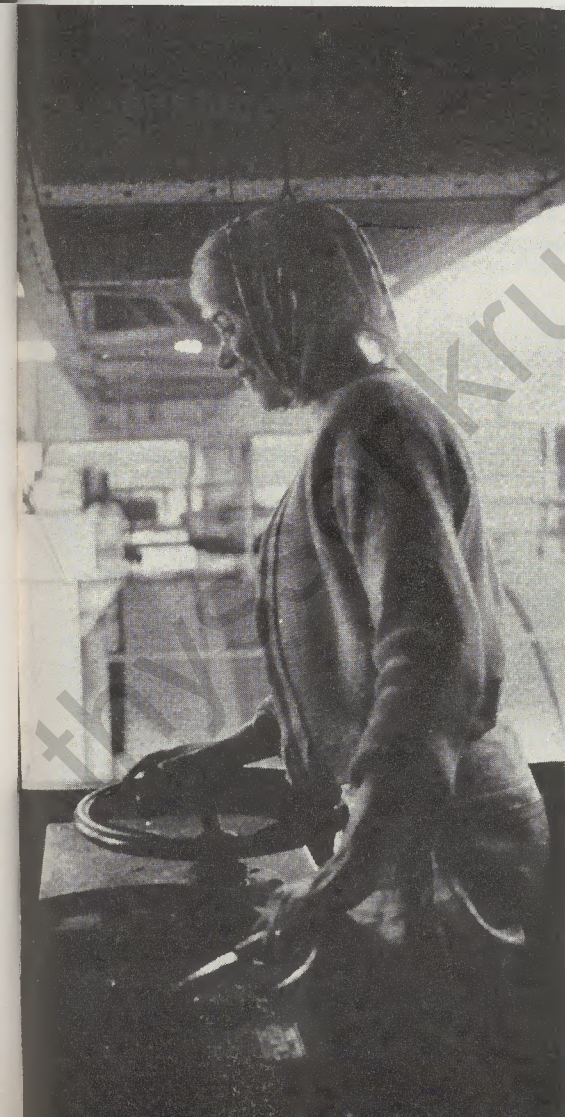
Soweit wir den Sicherheitsingenieur verstanden haben, war auch er des Lobes voll über die Frauen in den Krankanzeln. Auch er plädierte für die Teilnahme von Annener Kranfahrern an den Hattinger Kursen. Er beabsichtigt übrigens in Annen Kurse einzurichten, die speziell der Sicherheitsbelehrung der Kranfahrer dienen sollen.

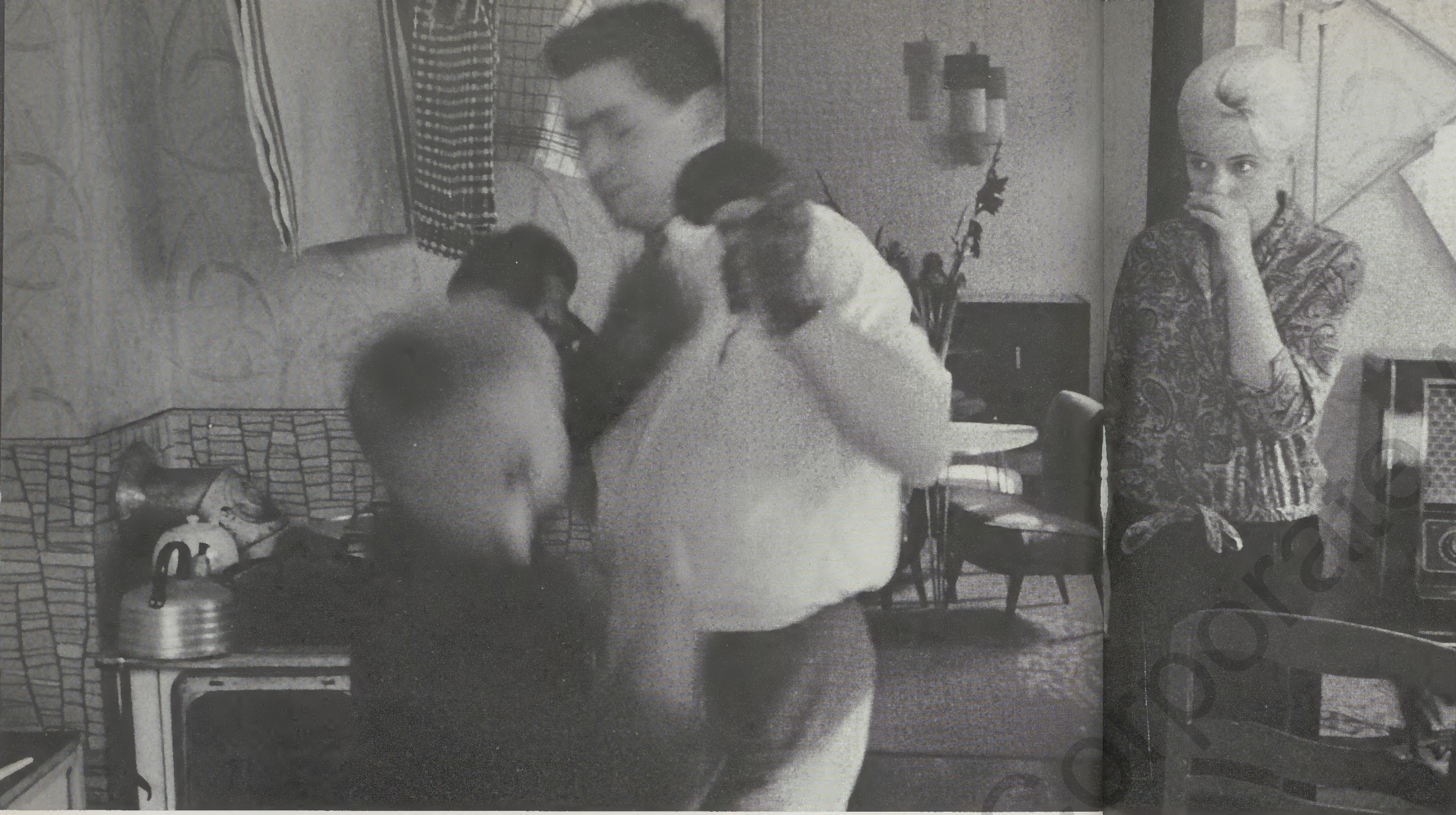
Die Einzelbelehrung ist natürlich an der Tagesordnung. Wenn auch noch kein gravierender Unfall durch eine Kranfahrerin verursacht worden ist, irgendeinen Fehler machen sie alle mal. Dann wird die Betreffende zum Sicherheitsingenieur zitiert, der sie dann belehrt. Kommentiert er: „Die Frauen nehmen sich meine Belehrungen sehr zu Herzen. Die machen

▼ Leises Schmunzeln über das „Bodenpersonal“

▼ Luftige Frühstückspause mit dem Ehemann

▼ Kranführer-Alltag: Millimeter genaues Fahren





Feierabend des Kranfahrer-Ehepaares: Ein Familienleben wie in Millionen anderen Haushalten auch...



einen Fehler nur ein einziges Mal. Da fruchtet das, was ich ihnen zu sagen habe." Frauen reagieren nun mal anders als Männer, an denen so eine Belehrung – bedauerlicherweise – oft abrinnt wie Wasser an einer Olhaut.

*

Da der Ausbilder für Kranfahrer Treck, der die Stärken und Schwächen jedes einzelnen Kranfahrers im Werk genau kennt, gerade auf Urlaub war, sprachen wir noch den Vorarbeiter Gertlowski, der die Kranreparatur-Kolonie führt. Er fuhr schon vor dem ersten Weltkrieg einen Kran – und er erinnerte sich sofort an die Zeit 1914/18, als zum erstenmal Frauen die Krankanzeln bestiegen. Natürlich war er auch dabei, als im zweiten Weltkrieg Frauen die Männer auf den Kränen ersetzen mußten. Meinte er: „Die Frauen verstanden schon immer 'was vom Kranfahren. Es liegt ihnen eben. Wenn eine Frau neben einem Mann einen Kran fährt, dann hat sie den Ehrgeiz, zu zeigen, was sie kann. Gerade im Apparatebau haben wir einige Frauen, die sind ganz große Könnern.“ Wenn das ein Mann sagt, für den das Kranfahren ebensowenig Geheimnisse birgt wie die technische Anlage eines Krans, dann will das schon etwas heißen. Und Vorarbeiter Gertlowski gehört gewiß nicht zu den Leuten, die rasch mit der Zunge sind.

„Wir setzen die neuen Kranführerinnen zunächst auf einen Kran, den jemand fährt, der 'was davon versteht. Da müssen sie eben zusehen, und nach einer mehr oder weniger kurzen Anlernzeit kommen sie auf einen eigenen Kran. Zuerst geht es ja noch etwas langsam, aber die meisten haben bald den Bogen raus. Natürlich arbeiten sie dann noch unter

Aufsicht. Aber sobald sie „abgenommen“ sind, müssen sie allein mit dem Kran fertig werden.“

Vorarbeiter Gertlowski blättert in seinem Büchlein, das die Namen aller Kranfahrer des Werks enthält: „Die Frau Herdt war die erste Kranfahrerin, die wir nach dem Kriege wieder eingestellt haben. Sie fing am 2. Januar 1961 bei uns an. Am 16. Januar wurde sie abgenommen. Das Fräulein Franzel, heute heißt sie Frau Andriowski, fing gleichzeitig mit ihr an und konnte sogar schon am 6. Januar abgenommen werden.“ Nun, wir haben genug gehört. Das allgemeine Urteil, dem auch die Betriebsleiter als disziplinarische Vorgesetzte zustimmen, lautet: unsere Kranfahrerinnen haben sich gut bewährt!

*

Kurt Denz steht am Werkstor und wartet auf seine Frau. Er hat stets Frühschicht, und wenn seine Frau die gleiche Schicht hat, wartet er auf sie. Er wartet dann immer, denn Frauen brauchen nun mal länger als Männer, um sich schön zu machen. Oft kommt dann auch Sohn Harald zum Werk, um die Eltern abzuholen. Diesmal war er nicht da. Kurz nach halb drei kommt Margot Denz, nun mit modischem Chic gekleidet. Das junge Ehepaar tauscht ein paar Neuigkeiten aus. Sie sind müde von der Schicht – und zu Hause wartet die Hausarbeit. Zuerst muß gegessen werden. Die Mahlzeit ist am Vortag bereits vorgekocht worden, aber der tägliche Hausputz läßt sich nicht vorverlegen.

Ein Glück, daß die Oma nur ein paar Häuser weiter wohnt. Sie versorgt den Jungen, dort schläft er auch. Holt er die Eltern nicht am Werkstor ab, kommt er immer pünktlich um

15 Uhr zu den Eltern. Wenn die Mutter Mittagschicht hat, muß der Vater den Haushalt besorgen. Ein junges Ehepaar, dessen Partner beide berufstätig sind. Das Kind ist wohlversorgt. Das Familienleben ist jedoch ein wenig unorganisch. Aber Millionen Haushalte sind heute nach dem Prinzip des Doppelverdienens ausgerichtet. Nicht, daß man nicht herunkäme, wollte nur einer der Ehepartner arbeiten. Aber zu zweit verdient man mehr – in diesem Fall sogar das Doppelte. Und ein junges Paar hat viele Wünsche. Familie Denz bekommt in einigen Monaten eine neue Wohnung. „Endlich werden wir Platz haben. Wir bekommen eine der neuen Ruhrstahl-Wohnungen. Zweieinhalb Zimmer. Wir haben dieser Tage gerade die Tapeten ausgesucht. Wir wollen uns ein neues Wohnzimmer anschaffen.“ Sie haben Pläne, und diese Pläne kosten Geld. Während der Hausherr den Herd anzündet – „Ein neuer Herd ist auch fällig“ – wischt Margot Denz erst einmal Staub. Welche Hausfrau täte das nicht? Das Essen wird auf den Herd gestellt. „Ach, wir müssen ja noch was zu trinken haben.“ Also geht die Hausfrau schnell zum Krämer um die Ecke... Inzwischen ist Kurt Denz im Wohnzimmer verschwunden, und kurz darauf ertönt Louis Armstrongs goldene Trompete.

Das Hobby des jungen Ehepaares ist Jazz. Eine umfangreiche Plattensammlung – „Ich habe so ziemlich alle Aufnahmen von Louis Armstrong“ – und ein entsprechendes Tonbandarchiv sorgen dafür, daß in der kleinen, zwar gemütlichen aber sehr engen Wohnung in Annen-Süd der Lautsprecher keine Pause macht.

Kurt Denz ist schon seit knapp drei Jahren im Annener Gusstahlwerk tätig. Nach kurzer Anlernzeit kam er auf einen Kran. Nebenbei wird er noch mit Reparaturarbeiten beschäftigt. „Das bedeutet viel Sonntagsarbeit“, klagt die Hausfrau.

Er hat ein ausgeprägtes technisches Fingerspitzengefühl. Früher arbeitete er auf dem Bau. Gelernt hat er Bäcker. Vor gut einem Jahrzehnt kam er aus Thüringen in den Westen. Er blieb in Witten hängen, und dann lernte er eines Tages die blutjunge Margot

kennen – sie stammt aus Stettin in Pommern. Vor acht Jahren wurde geheiratet. Der inzwischen siebenjährige Harald ist schon ein waschechter Wittener – ein richtiger Kumpel seines jugendhaften Vaters: „Unser gemeinsames Hobby ist das Boxen.“ Zwei Paar Boxhandschuhe hängen an der Wand.

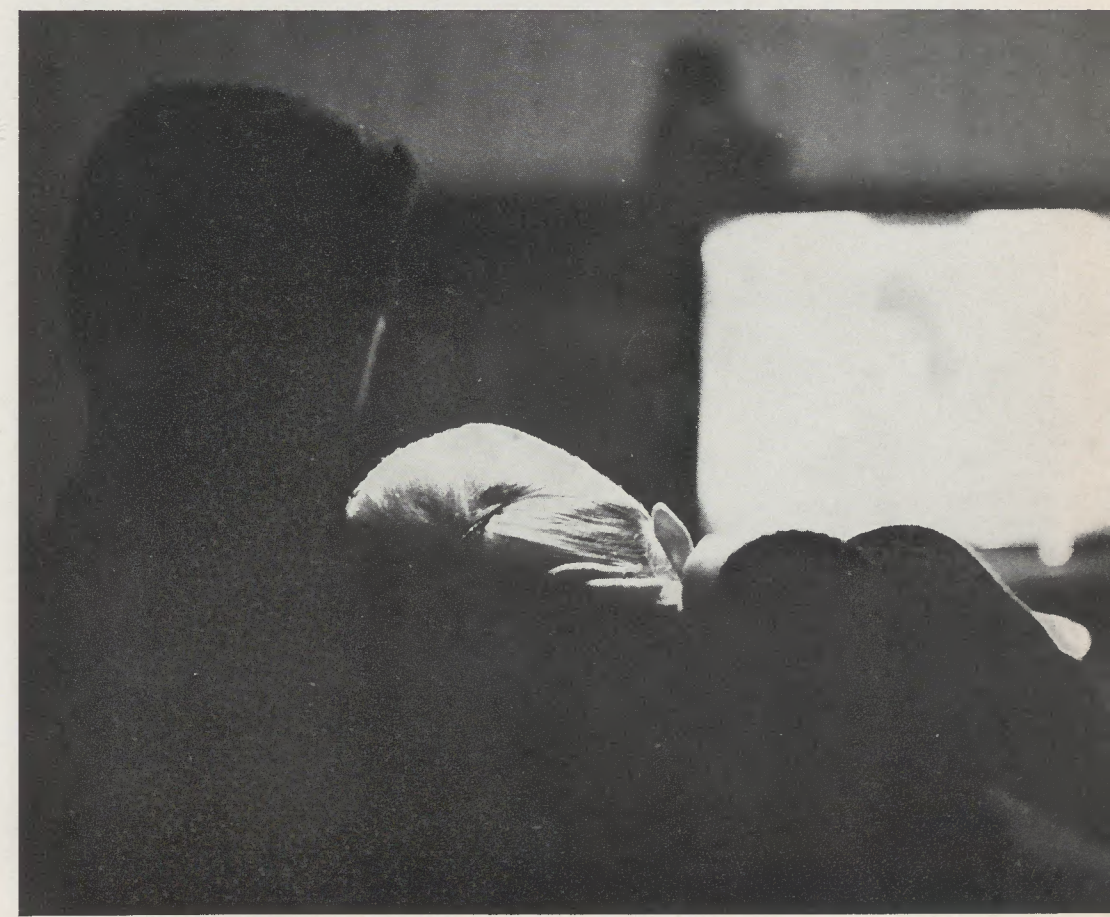
Kurz vor halb vier kam Harald. Er hatte einen Waschbärenschwanz gefunden, den er stolz seinen Eltern vorführte. „Junge, wo warst du nur?“ Mütter sind immer besorgt.

Endlich konnte sich die kleine Familie zu Tisch setzen. Ehrensache, daß der Junge mitißt. „Er hat immer Hunger, er wächst so schnell.“ Der Nachmittag gehört dem Vater mit dem Sohne. Und wenn die Mutter nicht gerade Schicht hat, dann sind sie zu dritt eine Familie wie Millionen andere auch. Ist die Mutter aber auf ihrem Kran im Annener Gusstahlwerk, dann bastelt der Vater an Einrichtungsgegenständen, an seiner Tonbandanlage, an seinem Zierfischbecken oder an sonst etwas, womit die Mutter dann überrascht werden kann. Harald aber spielt mit seinen Freunden oder hilft dem Vater bei der Bastelei. Wenn die Mutter dann spätabends von der Schicht heimkehrt, schläft er schon lange bei der Oma. Für ihn beginnt der Familientag erst wieder anderntags um drei.

*

Wenn beide Elternteile arbeiten, ändert sich zwangsläufig der Rhythmus des Familienlebens. Ob sie deshalb weniger glücklich sind? Wohl kaum. Sie haben ein Ziel, sie wollen teilhaben an dem, was das sogenannte Wirtschaftswunder zu bieten hat. Sie wollen – wie viele berufstätige junge Ehepaare – eine Wohnung einrichten, oder ein Auto kaufen, sie wollen eine schöne Ferienreise machen oder für sonst etwas sparen. Hunderttausende junger Familien halten es so. Überdies: Margot Denz hat Spaß an ihrer Arbeit, sie hat eine Aufgabe, die über Kindererziehung und Haushalt hinausreicht. Sie hat halt Glück, daß die Oma nach dem Kind schauen kann. Harald ist kein „Schlüsselkind“, und das Familienleben kommt – trotz mitunter verschiedener Schichten der beiden Eltern – nicht zu kurz. Darauf kommt es an.

Und zum Tagesausklang: Eine gemütliche Stunde vor dem Fernsehschirm





Rheinstahl-Betriebsräte-Konferenz: v. l. n. r. Geschäftsführer Sprungala, BR-Vorsitzer Behrens (Brackwede), BR-Vorsitzer Hemb (Henrichshütte)

Rheinstahl

Rheinstahl-Betriebsräte-Konferenz

**Betriebsräte-
Arbeitsgemeinschaft
tage in Bottrop**

Die Betriebsratsvorsitzenden und deren Stellvertreter der rund 30 im Rheinstahl-Konzern zusammengeschlossenen Unternehmen hielten am 7. September die jährliche Vollversammlung der „Arbeitsgemeinschaft Betriebsräte“ der Rheinischen Stahlwerke ab. Treffpunkt war das Forsthaus „Specht“ bei Bottrop. Als Gäste nahmen die Arbeitsdirektoren der der Mitbestimmung unterliegenden Rheinstahl-Werke teil sowie eine große Zahl der Arbeitnehmervertreter in den Aufsichtsräten der Rheinstahl-Unternehmen, unter ihnen der stellv. Aufsichtsratsvorsitzende der Rheinischen Stahlwerke, Georg Reuter, Vorstandsmitglied des DGB. Mittelpunkt der Veranstaltung war ein Referat, das vom Rheinstahl-Vorstandsvorsitzer, Gen.-Dir. Söhngen, vorbereitet worden war, in seiner Abwesenheit aber von Dir. Dr. Eggemann, ebenfalls Mitglied des Rheinstahl-Vorstandes, vorgetragen wurde. Es wurde allgemein bedauert, daß Gen.-Dir. Söhngen, der in den vergangenen Jahren stets Wert auf ein persönliches Gespräch mit den Rheinstahl-Betriebs-

räten anlässlich der Vollversammlung gelegt hat, in diesem Jahr verhindert war.

*

Das breitangelegte Referat, das zur Unterrichtung der Rheinstahl-Belegschaften über die Entwicklung der Rheinischen Stahlwerke, aber auch über Sorgen und Probleme der Konzernleitung dienen sollte, war, wie allgemein festgestellt wurde, auf Moll gestimmt. Der Hinweis darauf, daß das Geschäftsjahr 1961 das beste in der Rheinstahl-Geschichte gewesen sei, wurde von der sorgenvollen Beurteilung der Zukunftsaussichten überlagert.

Ebenso wie den Aktionären auf der Hauptversammlung im Juli wurde den Betriebsräten von der Unternehmensleitung an Hand von Zahlen und Prognosen dargelegt, daß sich im nationalen wie internationalen Geschäft der Wettbewerb immer mehr verschärfe. Die Zeit der großen Zuwachsraten sei vorbei. Nur wer bei sparsamem Einsatz der Betriebsmittel höchste Qualität liefere – wobei ein niedriger Preis und kurze Liefertermine eine wichtige Rolle spielen –, werde auf die Dauer seinen Marktanteil halten, ihn vielleicht sogar noch vergrößern können.

Kritisch hörten die Betriebsräte die Ausführungen des Vorstandes. Die Unterrichtung der Rheinstahl-Belegschaften über das laufende Geschäft und die damit zusammenhängenden Probleme wurde von allen begrüßt, trägt sie doch zum besseren Verständnis der Konzernpolitik auch in den Betrieben bei.

*

Nach einem Bericht über die Tätigkeit des Arbeitsausschusses und der Geschäftsführung der Arbeitsgemeinschaft der Rheinstahl-Betriebsräte – ihr Sprecher ist der Kollege Rduch – würdigte Geschäftsführer Sprungala die Verdienste des ausgeschiedenen Rheinstahl-Arbeitsdirektors, Regierungsrat a. D. Fritz Mahn, und stellte dessen Nachfolger, Dipl.-Volkswirt Dr. Fritz Ludwig Poth, den Betriebsräten vor.

Übrigens gab es für die Betriebsräte noch eine kleine Überraschung: der auf der Rheinstahl-Hauptversammlung uraufgeführte Dokumentar-Farbfilm „Rheinstahl, Porträt eines Konzerns“ fand in den Betriebsräten ein interessiertes und sachverständiges Publikum.

Eine echte Betriebsräte-Versammlung ist jedoch nicht vollständig, solange nicht auch heftig diskutiert worden ist. Die Teilnehmer der Versammlung können hierzu nur sagen: „Es ging nach Anhören der Berichte und Referate z. T. recht hitzig zu.“

Neuer Rheinstahl-Arbeitsdirektor wurde vorgestellt: Dr. Fritz Ludwig Poth (Mitte)



...aber es rührt sich nichts

Träumt der Bundesbürger den Dornröschenschlaf? Überläßt er das Denken anderen? Sterben die originellen Denker aus? Das sind Fragen, die Michael Schiff stellt. Wir sollten geistig wieder aktiv werden und uns endlich etwas einfallen lassen ...

Vor der Währungsreform hatten wir eine starke kulturelle und politische Entwicklung. Man hatte Ideen und Gedanken, man redete sich heiß — man war engagiert!

Nach der Währungsreform kam eine überaus lebhaft soziale und wirtschaftliche Strömung auf. Man experimentierte, schoß auch gelegentlich daneben oder über das Ziel hinaus. Aber ... es tat sich was!

Es tat sich was in den Hungerjahren, es tat sich was in der ersten Freß- und Wohlstandswelle. Damit scheint es vorbei zu sein.

Eine Fußball- oder eine Börsenniederlage sind keine Themen, für die man sich engagiert. Auch Lohnforderungen und Preiserhöhungen haben nichts mit Aktivität zu tun — sie sind eher Beispiele für ein gelähmtes wirtschaftliches Denken. Alle Manipulationen über den Preis — der Arbeit wie der Ware — zeugen vielmehr von Phantasielosigkeit, von einem bedenklichen Mangel, Probleme wirklich zu meistern und Wünsche wirklich zu befriedigen.

Die Ursache für diesen geistigen Halbschlaf dürfte im System liegen — in dem unleidigen System, der bis in die letzten Verästelungen deligierten Verantwortlichkeit. Es ist nicht nur unbequem, man macht sich auch unbeliebt, Überlegungen anzustellen, für die andere da sind.

Diese anderen sitzen in einem Parlament, in einem Verband, in einer Gewerkschaft, in Vereinen, Gremien und Ausschüssen, ... und es sind immer wieder dieselben, die im Parlament, im Verband usw. usw. das Denken, Handeln, Deuten abnehmen.

Ob es unserer Wirtschaftspolitik an neuen Impulsen fehlt, ob im Vorschlagswesen eines Unternehmens die Ideen ausbleiben, ob die Arbeitsmoral nachläßt, ob die betriebliche Sicherheit mit Statistiken bewiesen oder bestritten wird, statt aktiv in Angriff genommen zu werden, ob es unser unleidiges Steuersystem ist, bei dem man selbst als Lohnsteuerpflichtiger aus Unkenntnis erhebliche Beträge verlieren kann, wir schlafen!

Wäre es noch ein sanfter Schlaf...! Jeder träumt aber zwischen durch voller Unbehagen und hofft nur, daß irgendwelche Verantwortlichen den lästigen Alptraum über Nacht beseitigen. Aber die Verantwortlichen schlafen genauso unruhig. Nicht unruhiger, denn einer Schuld sind sie sich nicht bewußt. Niemand ist sich einer Schuld bewußt.

Man nimmt die Gegebenheiten als unabdingliche Naturereignisse, auf die allenfalls ein amerikanischer Hurrican oder eine russische Frostperiode Einfluß nehmen können.

Deutschland war einmal ein geistiges Land,

geistig im weitesten Sinne. Ob Einstein oder Abbé, ob Diesel oder Brecht, ob Bauhaus oder Universität — wir waren vorne... weit vor Hitler, der nur Panzer nach vorne schicken konnte.

Deutschland war niemals bequem, wie ein Sauerteig nicht bequem ist. Darum sah man uns manches nach, darum schätzte und verfluchte man uns. Heute besteht nur noch die Gefahr, daß wir die Welt anfangen zu langweilen. Von der alten Unruhe ist nur noch ein negativer Abglanz, die Zone und die Mauer, geblieben. Ob schuldig oder nicht, spielt hier gar keine Rolle.

So schläft jeder vor sich und erwartet Taten von unseren Helden vom Dienst. Von jenen, die ein Chaos besiegten, aber heute von uns allen getragen werden müßten. Aus uns allen heraus müßte sich ein „geistiger Humus“ bilden, auf dem dann Neues wachsen könnte.

Es rührt sich aber nichts! Nicht in den Kantinen, nicht in den Vereinslokalen, nicht in den Wandelhallen, nicht in den Künstlerkreisen.

Ein neues Automodell mit etwas mehr oder weniger Chrom, eine Kunstausstellung mit etwas mehr oder weniger 20-Jahre-Außuß, ein Bestseller mit etwas mehr oder weniger Pornographie, dazwischen ein paar gutgemeinte, sozial mißverständliche Gesetze und einige makabre Mordfälle, die in uns die Vorstellung nähren, eine „interessante“ Nation zu sein.

Wenn sich Frankfurts Zoodirektor um das Überleben der letzten weißen Nashörner bemüht, wenn wir ein paar Entwicklungsmillionen in die

Aus tiefem Schlaf kann man jeden wecken — aus dem Halbschlaf nicht. Wir leben in einer geistigen Dämmerung, in der die Sonne keine Wirkung mehr besitzt und das Licht der Lampe noch nicht auf den Widerstand der Dunkelheit stößt.

Wenn der gute Ruf der deutschen industriellen Leistung im Ausland teilweise recht erheblich gelitten hat, so gewiß nicht nur deshalb, weil hier oder dort eine Schraube nicht fest saß oder ein Zylinder vielleicht zu viel Spiel hatte — sondern weil wir geistig nicht mehr im Gespräch sind.

Die Forschungsstätten der Großindustrie, die Staatstheater in Hamburg, Berlin und München, Staatsbesuche und Ehrendoktorhüte machen es noch nicht.

Im Sport spricht man von der „notwendigen Breitenarbeit“ — genau das ist es, was auch in unserem „geistigen Sportbetrieb“ fehlt.

Natürlich kann man sich durch eigene Ideen und selbständige Gedanken unbeliebt machen, Ansehen, Geld und vielleicht sogar noch mehr verlieren — aber: es gab Zeiten, in denen nahmen viele diese Gefahren auf sich! Man ließ sich für seine Ideen sogar einsperren und hängen. Wo besteht heute schon diese Gefahr...? Ob es aber vielleicht gerade daran liegt...? Jedes Risiko bedeutet Abenteuer — im perfekten Wohlfahrtsstaat gibt es kaum ein Risiko und keine Abenteuer — sondern nur Langeweile. ... man muß es zumindest befürchten.

(Was meinen unsere Leser zu diesem etwas ketzerischen Artikel?)



Eia, popeia — was muß eigentlich noch passieren...? Zeichnung: Wigg Siegl

frischgebackenen souveränen Afrikastaaten pumpen, wenn eine deutsche Prinzessin irgendwo standesgemäß heiratet oder Reisegesellschaften die deutschen Bürostreitkräfte an südliche Inseln spülen, bilden wir uns schon ein, etwas für Wohlstand, Humanismus, Völkerfrieden und technischen Fortschritt getan zu haben. In Wahrheit sind wir aus unserer alten — guten wie unglückseligen — Aktivität in einen Zustand zurückgedrängt worden, der dem eines Kunden in einem Supermarkt ähnlich ist.

Wir schütten uns das Körbchen voll, sind dann mit dem, was wir haben, nicht recht einverstanden, trösten uns aber damit, daß diese Methode doch sehr „praktisch“ sei.

Bei uns ist überhaupt vieles sehr praktisch — aber nicht klug, angenehm — aber nicht richtig, bequem — aber nicht erfolgsversprechend! Viele machen sich darüber immer noch Gedanken. Wenige sprechen sie aus. Vereinzelt schreiben sie nieder, kaum einer liest sie.

Auffassungen...

Arbeitsmoral...

„Es ist Aufgabe der Gewerkschaften, den Arbeitern und Angestellten eindringlich zum Bewußtsein zu bringen, daß eine egoistische Haltung im Arbeitsprozeß, mangelndes Arbeitsinteresse und geringe Arbeitsmoral auf sie selbst zurückwirken und ihnen selbst nur schadet.“

Fritz Klemmer,
österreichischer Gewerkschaftsführer

... und Arbeitsfreude

„Ob ich Freude an meiner Arbeit habe? Quatsch — aber die volle Lohntüte, die macht Spaß!“ — Antwort eines 20jährigen Arbeiters einer Werkzeugfabrik. „Bild“-Zeitung

Was kostet die Freiheit?

Ein Aufruf des Bundespräsidenten Dr. h. c. Heinrich Lübke an die deutsche Jugend

Spannungen zwischen den Generationen hat es schon immer gegeben. Die Jugend will ihre eigenen Wege gehen. Sie wehrt sich gegen die Bevormundung der Älteren. Das ist ihr gutes Recht. Denn sie würde ihre schöpferischen Möglichkeiten verspielen, wenn sie das nicht täte. Die Jugend ist besser als ihr Ruf. Wenn ihr Suchen nach Vorbildern und Idealen keine Erfüllung findet, so sollte das der älteren Generation zu denken geben. Jazz und Twist, Wildwestfilme und Lederjacken reichen nicht aus, um sich ein Bild zu machen, was diese Jugend eigentlich ist und was sie will. Als am 17. Februar die Elbdeiche brachen und Tausende von Menschen in Lebensgefahr schwebten, waren es die „Halbstarken“, die sich sofort für den Einsatz im Katastrophengebiet zur Verfügung stellten. Wenige Tage später hatte Bundespräsident Lübke in einer aufrüttelnden Rede in Münster der Jugend gezeigt, welche Aufgaben sie innerhalb unserer demokratischen Gemeinschaft anpacken kann. Er ging davon aus, daß unsere Freiheit nur dann gesichert ist, wenn die Jugend begreift, um was es geht und was für uns alle auf dem Spiel steht. Auf ihre Entscheidung kommt es an! Wenn sich aber die Jugend entscheidet soll, so muß sie auch wissen, warum es geht. Nur allzu häufig gewinnt man jedoch bei Gesprächen mit Jugendlichen den Eindruck, als machten sie sich entweder keine Gedanken oder aber sie sind einfach „dagegen“. Oft wissen die Jugendlichen nicht einmal wogegen sie sind. Sie protestieren einfach gegen die Welt der Erwachsenen, die sie vielfach nicht begreifen, wohl auch nicht begreifen können. Doch für jeden Jugendlichen kommt der Tag, wo er den Protest aufgeben muß, weil von ihm eine verantwortliche Stellungnahme als Staatsbürger – eine Entscheidung – verlangt wird. Bundespräsident Lübke hat in seiner Rede Gegenwartsprobleme angesprochen, die nicht nur die Erwachsenen beschäftigen, sondern auch von der Jugend überdacht und diskutiert werden sollen. Die nebenstehende, etwas gekürzte Ansprache unseres Bundespräsidenten sei deshalb verstanden als ein Appell an unsere Jugend, nicht abseits zu stehen in dieser Zeit großer Entscheidungen.

Über die geistige Situation der Jugend von heute wird viel geschrieben und noch mehr gestritten. Hohes Lob und scharfer Tadel halten sich dabei die Waage. Das Wort von der skeptischen Generation ist zum Schlagwort geworden. Man sollte aber nicht übersehen, daß das Nebeneinander von recht Widersprüchlichem in der Empfindungswelt junger Menschen nichts Ungewöhnliches darstellt. Eine Veröffentlichung des Stifterverbandes für die Deutsche Wissenschaft, in der die Ergebnisse einer Repräsentativumfrage unter Studenten und Studentinnen wiedergegeben werden, bestätigt das. Da heißt es, daß 60 v. H. der Befragten „von politischen Gefühlen und von Weltanschauung“ nichts wissen wollen, 78 v. H. aber sich zu einer Idee bekennen, für die es sich lohnt, das Leben einzusetzen. Ferner wird gesagt, daß 50 v. H. der Studierenden sich häufig und 41 v. H. gelegentlich über Politik unterhalten und 59 v. H. sich für die Beibehaltung der Bundeswehr aussprechen, während 27 v. H. sie abschaffen wollen.

Logisch sind diese Aussagen kaum auf einen Nenner zu bringen. Wie kann man z. B. die Bundeswehr ablehnen, wenn man in Freiheit und Sicherheit leben will? Vielleicht sind die Befragten der Meinung, unsere NATO-Verbündeten könnten die Aufgabe übernehmen, Deutschland zu sichern. Dazu sind sie wirklich bereit, aber niemals ohne uns. Das Wort: „Ohne mich“ ist auch im internationalen Bereich nicht sehr beliebt. Wie kann man im übrigen politische Gefühle und weltanschauliche Werte abtun und doch bereit sein, das Leben für eine Idee einzusetzen? Es ist begreiflich, daß nach allem, was geschehen ist, die deutsche Jugend sich reserviert gegenüber politischen Gefühlen zeigt. Aber die Alternative lautet nicht: politische Gefühle ja oder nein, sondern vielmehr, für welches politische Ziel lohnt es, sich ganz und gar einzusetzen und wo ist Zurückhaltung geboten, weil Gefahr gegeben ist, daß man sich für eine falsche Sache engagiert. Ganz wesentlich ist für unsere Erkenntnis die oben erwähnte Feststellung, daß 78 v. H. der jungen Menschen sich zu einer Idee bekennen, für die es lohnt, das Leben einzusetzen. Daraus ersehe ich, daß die große Mehrheit unserer Jugend durchaus gesund empfindet. Es gilt, allen gehässigen und häßlichen Kleinram beiseite zu schieben und sich den Blick freizuhalten für die großen Aufgaben unserer Zeit. Vier von ihnen möchte ich hier anführen. Sie müssen gelöst werden, wenn das deutsche Volk eine politische Zukunft haben, wenn Europa seine Bedeutung behalten und die Welt nicht wieder in einen neuen Krieg geführt werden soll. Dazu gehören:

- Die Festigung und Durchbildung der rechtsstaatlichen Demokratie, wie sie uns das Grundgesetz der Bundesrepublik als Ziel setzt.
- Die friedliche Wiederherstellung eines ungeteilten deutschen Staates, der durch die freie Selbstbestimmung seiner Bürger legitimiert ist.
- Die Förderung und Vervollendung des Zusammenschlusses der europäischen Nationen.
- Die Beseitigung des bedrückenden Gefälles von Industrie- und Entwicklungsländern, von reichen und armen Völkern.

Jedes einzelne der genannten Ziele birgt in sich gewaltige Aufgaben. Jedes ist aber auch des „Schweißes der Edlen wert“ und schenkt allen, die sich dafür einsetzen, einen sinnvollen irdischen Lebensinhalt. Die Klagen darüber, daß die Jugend von heute keine Ziele sehe, für die es lohne, sich einzusetzen, erscheinen mir töricht und irreführend. Sie können nur von Menschen stammen, die völlig blind sind für das große Geschehen in unserer Welt, und die vor allem nicht begreifen, daß Großes nur erreicht werden kann, wenn wir bereit sind, uns für hohe Gedanken zu begeistern und nachhaltig dafür einzutreten.

Es ist nicht wahr, daß anonyme Mächte im Hintergrund die großen Entwicklungen bestimmen. Das Notwendige, das heißt das die Not-Wen-

dende kann nur getan werden, wenn Menschen sich mit der ganzen Kraft ihrer Person einsetzen. Das wird besonders deutlich, wenn wir an das höchste und erste Ziel deutscher Politik denken. Es ist uns auferlegt, die furchtbarste Nachwirkung des zweiten Weltkrieges, die gewaltsame Teilung unseres Volkes in einen freien und unfreien Teil, zu überwinden. Das wird aber nur dann gelingen, wenn der einheitliche Wille unseres ganzen Volkes, ohne Unterschied der politischen Auffassung, der geistigen Herkunft und der sozialen Stellung, sich in Freiheit darauf richtet, wenn wir opferbereit, geduldig und zäh dafür eintreten.

Selbstbestimmung für alle

Wir müssen aber auch erkennen, daß die Wiederherstellung der Einheit Deutschlands kein isoliertes Problem ist. Man muß sie im Zusammenhang sehen mit der Entwicklung auf allen Gebieten der Politik. Das ist der Grund, warum sie hier auch unter Berücksichtigung der drei anderen Aufgaben behandelt werden soll.

Die Wiedervereinigung Deutschlands ist nur sinnvoll, wenn sie unter dem Vorzeichen der Freiheit und der Demokratie stattfindet. Die Demokratie ist keine Staatsform, die man durch Verfassung einsetzen und nachher sich selbst überlassen kann. Sie ist ein Lebens- und Gestaltungsprinzip, das von der ständigen Zustimmung und Mitarbeit aller ihrer Bürger, vor allem der Jugend, getragen werden muß, um lebensfähig zu bleiben. Wenn die deutsche Einheit ohne das Prinzip der freiheitlichen Demokratie verwirklicht würde, könnten wir keinesfalls auf die Unterstützung unserer Freunde im Westen rechnen. Falsch wäre es auch, ein Entweder-Oder zwischen der Wiedervereinigung und der Teilnahme der Bundesrepublik an der wirtschaftlichen und politischen Integration Europas anzunehmen. Ein geeintes Europa bliebe ohne die Einbeziehung von ganz Deutschland Stückwerk, und die Wiederherstellung der deutschen Einheit wird durch den Sog, den die vereinigte wirtschaftliche, politische und geistige Kraft Europas ausübt, gewiß erleichtert.

Unter gleichem Aspekt wird man auch unsere materielle und geistige Hilfe für die Entwicklungsländer sehen müssen. Indem wir den Völkern Asiens, Afrikas und Südamerikas helfen, ihre politische und wirtschaftliche Unabhängigkeit zu erreichen, gewinnen wir sie als Freunde bei der Durchsetzung unserer Forderung nach Selbstbestimmung für alle Deutschen.

Die moralische und politische Rechtfertigung für unseren Wunsch nach Wiederherstellung der deutschen Einheit beziehen wir aus dem Grundsatz der Selbstbestimmung, der in der Charta der Vereinten Nationen verankert ist. Damit machen wir also kein Sonderrecht für uns geltend. Wir wollen für Deutschland nicht mehr und nicht weniger erreichen als für jeden anderen Staat und für jede andere Nation.

Der Mensch ist frei geboren

Ich darf hier darauf verweisen, daß der Gedanke der Selbstbestimmung der Menschen, längst bevor er im politischen Leben der Völker eine Rolle zu spielen begann, in der Sittenlehre des Königsberger Philosophen Immanuel Kant seine Begründung gefunden hat. Nur unter der Voraussetzung der Fähigkeit zur Selbstbestimmung in Freiheit – die Kant Autonomie nennt – ist der Mensch überhaupt als ein moralisches Wesen anzusprechen, das selbst für seine Handlungen verantwortlich ist.

Dementsprechend ist die Selbstbestimmung im politischen Bereich von ihren Anfängen an, so in der Unabhängigkeitserklärung der Vereinigten Staaten und den Deklarationen der französischen Revolution, im Bündnis mit dem Gedanken der Volkssouveränität in Erscheinung getreten. Am Ende des ersten Weltkrieges forderte der amerikanische Präsident Wilson die Anwendung des Selbstbestimmungsrechts und warnte davor, es als eine Phrase abzutun. „Selbstbestimmung“, so sagte er, „ist ein gebieterischer Grundsatz des Handelns, den die Staatsmänner künftig nur auf

ihre eigene Gefahr mißachten werden.“ Der Verlauf der Geschichte hat Wilson Recht gegeben.

Es war daher ein großer Schritt vorwärts, als die Vereinten Nationen in ihrer Charta vom 26. Juni 1945, also kurz nach dem deutschen Zusammenbruch, sich das Ziel stellten: „Freundschaftliche Beziehungen zwischen den Nationen zu entwickeln, gegründet auf die Achtung des Grundsatzes der Gleichberechtigung und des Selbstbestimmungsrechts der Völker.“ Auch die Sowjetunion hat diese Charta ratifiziert. Aber wie die Praxis zeigt – die Ereignisse des 17. Juni 1953 in Mitteldeutschland und die Niederschlagung der Volksaufstände in Ungarn und Polen haben es bewiesen –, sind die Sowjets nicht bereit, das Recht auf Selbstbestimmung den Völkern zuzugestehen, die sie ganz oder teilweise in ihr Satellitensystem eingeordnet haben. Wie alle übrigen Prinzipien des Völkerrechts, so wenden sie auch die Selbstbestimmung nur da an, wo es ihrem Streben nach Ausdehnung ihrer Macht nicht entgegensteht.

Mauer gegen Menschenrechte

Die Mauer des 13. August beweist das am sinnfälligsten. Der Bevölkerung Ost-Berlins und Mitteldeutschlands wurde damit der letzte Rest von Selbstbestimmung, die Flucht aus der Heimat unter Zurücklassung allen Eigentums, unmöglich gemacht. Die Planer der Mauer liquidierten so die einzig verbliebene Möglichkeit einer freien Entscheidung gegen den Kommunismus. Sie gaben damit zu erkennen, wie wenig sie sich an den Artikel 13 der Menschenrechtserklärung der Vereinten Nationen vom 10. Dezember 1948 gebunden fühlen, in der es heißt: „Jeder Mensch hat das Recht auf Freizügigkeit und freie Wahl seines Wohnsitzes innerhalb eines Staates. Jeder Mensch hat das Recht, jedes Land, einschließlich seines eigenen, zu verlassen sowie in sein Land zurückzukehren.“

Wir alle wissen, was es für ihre Bewohner bedeuten würde, wenn man ihnen nur erlaubte, ihre Angehörigen in der Bundesrepublik zu besuchen. Wenn junge Menschen, ohne Beaufsichtigung der Funktäre, sich zum freien Meinungsaustausch, zum sportlichen Wettkampf ohne politische Nebenzwecke treffen könnten. Wenn man in Mitteldeutschland seine politische Meinung sagen dürfte, ohne als Agent des Kapitalismus angeklagt zu werden; wenn die Lehrer die Kinder so erziehen dürften, wie sie es vor ihrem Gewissen und den Eltern verantworten können. Alles das bedeutete zweifellos eine große Erleichterung. Aber es wäre nicht zu verantworten, für solche Lockerungen den Anspruch auf Selbstbestimmung und damit auf die deutsche Einheit preiszugeben. Wir würden dann handeln wie Esau, der um ein Linsengericht auf sein Erstgeburtsrecht und damit auf das Erbe seiner Väter verzichtete.

Als man in Berlin noch mit Menschen aus der Zone zusammentreffen konnte, habe ich Hunderte von ihnen gefragt, wie sie sich die Wiedervereinigung vorstellen. Darauf haben sie uns immer wieder gesagt: „Sehen Sie zu, daß die Bundesrepublik frei bleibt; das ist für uns die einzige Hoffnung, wieder frei zu werden...“

Europa rückt zusammen

Die Stellung Deutschlands in der westlichen Welt ist langsam, aber sicher fester und stärker geworden. Das trotz aller Reibungen erfolgreiche Arbeiten der parlamentarischen Demokratie, der ungewöhnlich rasche Wiederaufbau, die Leistungen unserer Sozialpolitik, unserer Wissenschaft und unserer Wirtschaft haben dazu maßgeblich beigetragen.

Deshalb haben wir auch Fortschritte gemacht auf dem Wege zur wirtschaftlichen und Ansätze zur politischen Integration Europas. Die jüngste Entwicklung hat bewiesen, daß das von uns angestrebte Europa nicht die Tendenz besitzt, sich abzuschnüren und Grenzen gegen die übrigen Staaten zu errichten, sondern allen offensteht, die engere wirtschaftliche, politische und geistige Beziehungen zu uns wünschen und wie wir die Einheit Europas anstreben.

Die Einbußen an Souveränität, die mit diesen Zusammenschlüssen verbunden sind, müssen und können wir in Kauf nehmen. Im deutschen Volk hat sich die Erkenntnis durchgesetzt, daß Politik im zwanzigsten Jahrhundert nicht mehr darin bestehen kann, gegensätzliche Interessen in den Vordergrund zu stellen, als vielmehr darin, die allen Völkern aufgegebenen Probleme gemeinsam zu lösen. Die Wirklichkeit des Lebens an unseren Schulen und Universitäten, die Praxis der Jugendverbände, gleich ob politischer, konfessioneller oder sportlicher Prägung, sind ein beredter Beweis dafür, wie aufgeschlossen unsere Jugend allen geistigen, politischen und sozialen Anregungen gegenübersteht, daß sie gelernt hat, ohne Vorbehalte und ohne nationalistische Ressentiments zu prüfen, was vom Ausland an Vorbildern übernommen werden kann.

Diese verständnisvolle Aufnahmebereitschaft für die Probleme anderer Staaten und Völker beschränkt sich nicht auf Europa. Das Bewußtsein der einen, unteilbaren Welt hat sich unter uns durchgesetzt. Der Wille der ehemaligen Kolonialvölker, in bezug auf Produktivität und sozialen Fortschritt Anschluß an die hochentwickelten Industrieländer und deren Lebensstandard zu gewinnen, findet die volle Unterstützung aller demokratischen Parteien in der Bundesrepublik. Unser Wille zu helfen, ist an keine politischen Bedingungen geknüpft. Wirklich helfen können wir aber nur, wenn wir neben dem Kapital, das notwendig ist, auch einsatzfreudige Fachleute anbieten können...

Die entscheidende Frage ist nur: Werden unsere jungen Menschen sich bereitwillig auf die Aufgabe vorbereiten wollen, oder wünschen sie nur eine sichere Position im eigenen Lande?

Entwicklungsländer brauchen Hilfe

Die Überbeschäftigung bei uns hat eine starke Nachfrage nach Fachkräften aller Art zur Folge. Deshalb arbeiten bei uns zur Zeit rund 650 000 Gastarbeiter aus anderen Ländern. Jeder, der was kann, wird also auch im Inland seinen Weg machen. Wer aber weiter denkt, für die deutsche Einheit wirken will, der bereite sich vor für den Dienst in der Entwicklungshilfe. Natürlich sind damit auch Opfer verbunden. Aber diese werden weit aufgewogen durch den großen Schatz an Erfahrungen, den man draußen erwerben kann. Die aus dem Ausland Zurückgekehrten werden daher in der Lage sein, bei uns größere Verantwortung zu übernehmen.

Daß solche Opfer und Mühen Sinn haben, können Sie aus folgenden Zahlen ersehen: Die Vereinten Nationen haben zur Zeit 104 Mitgliedstaaten. Etwa 75 v. H. davon sind Entwicklungsländer. Insgesamt gibt es in der UNO 42 westlich, 11 östlich orientierte und 51 neutrale Staaten. Sie ersehen daraus, wieviel Freunde wir noch zu gewinnen haben...

Wir sind nicht in der Lage, die vielen Anforderungen z. B. nach Professoren, Ärzten, Ingenieuren und Monteuren zu befriedigen. Der Mangel an Menschen und die geringe Bereitschaft, nach draußen zu gehen, bewirken, daß wir in den Hintergrund gedrängt werden, denn nur Kapital zu geben, nützt nichts, wenn nicht auch Menschen hinzukommen, die dafür sorgen, daß die so dringend benötigte Bildungshilfe geleistet wird.

Wir gehen davon aus, daß der Krieg in der Gegenwart kein sinnvolles Mittel der Politik ist. Die Existenz der Massenvernichtungsmittel zwingt die Nationen zur Verständigung. Die Bereitschaft, vor allem der Großmächte, die Interessen und Rechte der anderen Staaten zu respektieren, ist heute zu einer Lebensfrage für die ganze Menschheit geworden. Ich persönlich glaube, daß wir in diesem entscheidenden Punkt, Krieg oder Frieden, eher optimistisch als pessimistisch sein können...

Die Sowjets kennen die Stärke der NATO und die ungeheure atomare Rüstung der Vereinigten Staaten. Sie wissen, wenn ein Krieg kommen sollte, wird Rußland zerstört werden, und die

Sowjetunion würde im kommunistischen Block und in der Welt zu einer Macht zweiten Ranges absinken. In eine solche Situation werden sich die Führer der Sowjetunion niemals bringen wollen.

Darum glaube ich, irren diejenigen, die meinen, durch ein kleines Entgegenkommen oder Vorleistungen eine grundlegende Änderung der sowjetischen Politik erreichen zu können. Sie wird sich nur wandeln, wenn wir Festigkeit und Geduld beweisen.

Freiheit fordert Opfer

Eine Welt, in der kein Lebensraum für individuelle menschliche Freiheit bliebe, in der die Würde des einzelnen nichts, der alle Lebensbereiche kontrollierende totale Staat alles bedeutet, eine solche Welt erscheint mir als die schrecklichste aller Zukunftsperspektiven. Dagegen wäre eine gefährdete Existenz, die sich das Äußerste an Einsatz, an Opfer und Verzicht freiwillig auferlegt, um für sich selbst und die Umwelt die Möglichkeit der freien Entscheidung und Entwicklung zu erhalten, ein unvergleichlich glückhaftes Dasein.

Die Freiheit, um die es uns geht, darf nicht negativ verstanden werden. Freiheit gibt kein Recht auf Befreiung von den Pflichten gegenüber der Gemeinschaft, der Familie und dem Staat. Nicht eine „Freiheit wovon“, sondern eine „Freiheit wozu“ ist dem Menschen aufgegeben. Freiheit wird dort geübt, wo man sich aus eigenem Antrieb für die Pflicht, für das Opfer und die Leistung entscheidet. Der Hamburger Pädagoge Professor Wenke hat das einmal so ausgedrückt: „Freiheit ist die Voraussetzung für die persönliche Würde des Menschen. Wenn er sie verwirft, wenn er achtlos und gleichgültig mit ihr umgeht, wenn er sie mißbraucht oder von ihr keinen Gebrauch macht, vernichtet er seine Würde. Sein Verhalten bleibt, wie es die Umgangssprache treffend sagt, unter seiner Würde!“

Der einzelne entscheidet

Unter unserer Würde ist es auch, wenn wir der Unterdrückung der Gewissensfreiheit in der Zone gleichgültig gegenüberstehen. An der Vergewaltigung der Seele und des Geistes trägt die mitteldeutsche Bevölkerung weit schwerer als an der körperlichen Überbeanspruchung und den immer wieder auftretenden Mängeln der Versorgung. Für uns in der Bundesrepublik und insbesondere für unsere Jugend ergibt sich daraus die Verpflichtung, bei unserem Denken und Tun die Menschen jenseits der Elbe nicht zu vergessen und ihnen das Tag für Tag zu beweisen.

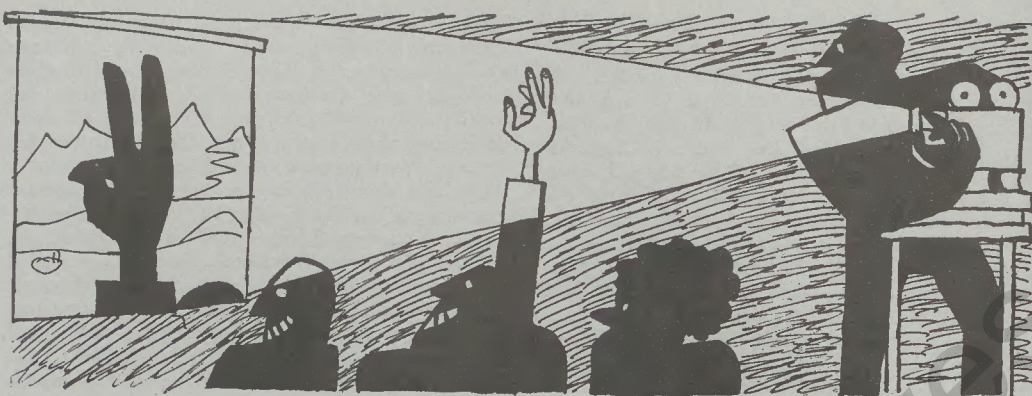
Meine jungen Freunde! Wir haben miteinander überdacht, wie einige wichtige Aufgaben unserer Gegenwart zu bewältigen sind, was wir, was jeder Bürger und was vor allem unsere Jugend tun kann und tun muß, damit wir die staatliche Einheit Deutschlands wiedergewinnen. Sie werden an die politische Führung die Frage stellen, welchen Weg sie einzuschlagen gedenkt, um dieses Ziel zu erreichen. Jeder, der die Machtverhältnisse in unserer Welt nüchtern einschätzt, muß eingestehen, daß sich für heute und morgen kein Mittel abzeichnet, wie der sowjetische Widerstand gegen ein vereintes, freies Deutschland ausgeräumt werden kann. Das darf uns nicht entmutigen und unser Wollen nicht beeinträchtigen. In der Politik gibt es kein statisches Verharren. Die Gegebenheiten der Gegenwart sind nicht unwandelbar. Das gilt auch für die deutsche Frage. Die Einsicht in die Unhaltbarkeit ihrer Deutschlandpolitik, aber auch die Machtverschiebungen in der Welt, werden die Sowjetunion veranlassen, zu gegebener Zeit ihre augenblickliche Haltung zu revidieren. Eines ist sicher: die Wiedervereinigung ist nicht denkbar als ein politischer Akt, der sich ohne unser Zutun ereignen könnte. Wir werden sie nur dann erreichen und durchsetzen können, wenn wir sie durch entsprechende innere Einstellung und Taten verdient und die Voraussetzungen dafür geschaffen haben, wozu auch, wie Sie beachten mögen,

Lesen Sie bitte weiter auf Seite 14

Heimkino

**Tatsachenbericht
über ein immer häufiger
betriebenes Hobby**

**Erlebt von
Jo Hanns Rösler**



Mein Schwiegersohn Walter hat ein Heimkino. Als ich ihn jüngst besuchte, führte er es mir vor. Er war von allen Filmen, die er gedreht hatte, der Regisseur, und seine Frau, meine Tochter, war die Hauptdarstellerin, die Diva, der Star des Walter-Most-Filmes. Sie hatten ihre Hochzeitsreise aufgenommen. Ich sah meine Tochter am Strande von Cannes, am Strande von Nizza und am Strande von Saint Tropez. Das Wasser war blau, die Wellen waren weiß, der Badeanzug meiner Tochter war rot, und die Luftmatratze war kanariengelb. Da lassen sich die Farben mischen.

Ich sah meine Tochter, wie sie in die Kamera lächelte, wie sie auf die Kamera zuschritt, wie sie an der Kamera vorbeischrift, wie sie zur Kamera zurückwinkte, zurücklächelte, zurückkehrte. Ich sah meine Tochter, wie sie am Strand, am Wasser stand, ins Wasser stieg, ins Wasser tauchte, wie sie sich in ihrem roten Badeanzug auf das kanariengelbe Luftfloß legte und auf ihm zur Kamera zurücklächelte, zurückwinkte, und Kußhändchen warf. Am Strande von Cannes, am Strande von Nizza und am Strande von Saint Tropez. Es war kein Unterschied. Wie sich die Bilder glichen!

Nachdem ich so zehn Streifen zu je 5 Minuten gesehen hatte, fragte ich:

„Gibt es noch andere Filme von eurer Hochzeitsreise?“

„Aber natürlich, Vater, du sollst sie sogleich sehen.“

Ich sah ihren Wagen vor dem Wegweiser nach Cannes, 38 Kilometer, vor dem Wegweiser nach Nizza, 17 Kilometer, und vor dem Wegweiser nach Saint Tropez, 2 Kilometer. Der Wegweiser war stets gelb, der Wagen englisch-silber, das Reisekostüm meiner Tochter war himbeerrosa, und ihr Hut himmelblau. Ich sah meine Tochter aus dem Wagen herauslächeln, herauswinken, heraussteigen, die Tür schließen, um den Wagen herumgehen, wieder einsteigen, lächeln, winken, grüßen, wieder aussteigen, auf die Kamera zugehen, an der Kamera vorbeigehen, zum Wagen zurückschreiten, wieder einsteigen, wieder lächeln, winken, grüßen. Und das alles in holder Folge und im himbeerrosafarbenen Kostüm mit dem himmelblauen Hut neben dem englisch-silbernen Wagen vor dem gelben Wegweiser nach Cannes 38 Kilometer, nach Nizza 17 Kilometer und nach Saint Tropez 2 Kilometer.

Nachdem ich so weitere zehn bunte Streifen gesehen hatte, fragte ich:

„Gibt es noch andere Filme von eurer Hochzeitsreise?“

„Aber natürlich, Vater. Du sollst sie sogleich sehen.“

Das Licht ging wieder aus und ich sah in zehn Filmen die fünf Bungalows zwischen Palmen, Agaven und Mimosen, in denen meine Tochter ihre Flitterwochen verlebte hatte. Die Bungalows waren weiß, das Meer vor ihnen war blau, der Strand gelb, die Mimosen noch gelber, die Agaven grün und der Morgenrock meiner Tochter tomatenrot mit einem großen weißen Spitzenkragen. In ihm winkte und lächelte sie vom Balkon, von der Terrasse, aus dem Fenster, von der Treppe, goß die Blumen, schritt die Treppe herunter, auf die Kamera zu, an der Kamera vorbei, zu der Kamera zurück, die Treppe wieder hinauf, blieb oben stehen, lächelte zurück, winkte zurück, warf eine Kußhand zu-

rück. Zum Abschied von jedem Bungalow trat sie mit Blumen im Arm aus der Tür, drückte der Hausfrau die Hand, drehte die Hausfrau zur Kamera, dann lächelten beide in die Kamera und dann war der Film jedesmal zu Ende.

Die Vorführung war auch zu Ende. Ich sah mich im Zimmer um. Der sonst so behagliche Wohnraum war angefüllt mit Kabeln, Schnüren, Koffern, Schachteln, Taschen, Spulen, Kartons, Klammern, Lampen, Gestänge und hundert Gegenständen, deren Zweck ich nicht kannte.

„Großartig!“ rief ich, „ganz großartig!“

„Hat es dir gefallen?“

„Mir ist sogar eine Idee gekommen“, sagte ich.

„Was kostet dich die ganze Geschichte?“

„Nicht wenig“, sagte Walter, mein Schwiegersohn.

„Wieviel unter sehr viel?“

„Das läßt sich schwer zusammenrechnen. Man kauft nach und nach. Da ist zunächst die vollautomatische Filmkamera mit Zubehör und Koffern, der Vorführapparat mit Koffern, das Gebläse mit der Tasche, der Verstärker mit Tasche, der Kühler mit Tasche, die Vorführleinwand mit Koffer, das Schneidpult mit Koffer, der Klebtisch mit Koffer und dann natürlich laufend die Farbfilme.“

„Wie teuer ist so ein kurzer Farbfilm für fünf Minuten?“

„Mit Entwickeln achtzehn Mark.“

Ich horchte auf.

„Pro Stück?“

„Pro Stück“, bestätigte mein Schwiegersohn.

„Und alles ein Fabrikat? Von einer Firma?“

„Alles von einer Firma. Sie ist die beste und größte.“

„Und du glaubst, daß es viel Leute gibt, die Farbfilme drehen?“

„Hunderttausende. Es werden täglich mehr.“

Da stand mein Entschluß fest.

Mein Gesicht strahlte vor Begeisterung und ich rief:

„Dann kaufe ich sie mir schon morgen!“

„Eine Filmkamera mit Zubehör?“

Ich sagte:

„Nein. Aber Aktien von dieser Firma.“

Was kostet die Freiheit?

Fortsetzung von Seite 13

eine erstklassige Ausbildung jedes einzelnen gehört.

Es wäre unbillig und töricht, unseren Freunden in der westlichen Welt zuzumuten, daß sie sich in der deutschen Frage stärker engagieren als wir selbst. Die Verantwortung liegt in erster Linie bei uns, bei jedem einzelnen, auch bei der Jugend, die sich vorbereitet, bei der Gestaltung der deutschen und europäischen Zukunft ein entscheidendes Wort mitzusprechen.

Wir leben in einer Zeit, in der große Entscheidungen heranreifen. Neues, Unbekanntes kommt auf uns zu: Auch an uns, an unserem Verhalten wird es liegen, ob die Zukunft uns und unseren Nachbarn Frieden, Freiheit und Einheit bringt.

Welcher junge Mensch möchte in dieser Situation abseits stehen und die Hände in den Schoß legen! Darum sind wir aufgerufen zum Glauben und zum Handeln, in Verantwortung vor uns und unserem Volk, aber auch vor dem, der uns die Last und die Würde verliehen hat, das Geschick unseres Volkes mitzugestalten.

Von der Überzeugung und der Toleranz

**Hans Bahrs schreibt
an seinen Sohn**

Lieber Sohn!

Von der Toleranz habe ich Dir einmal gesprochen. Sie sollte Dir selbstverständliche Sache des Herzens sein. Du darfst aber die Duldung des Standpunktes eines anderen Menschen, dem Du ja Achtung entgegenbringen willst, nicht mit der Aufgabe Deiner eigenen Überzeugung verwechseln. Im Gegenteil sollst Du Dir den Mut ausbilden und immer beharrlich danach streben, Du selbst zu werden. Schon im Familienkreise beginnt das Ringen darum, wenn auch hier das Vertreten eines eigenen Standpunktes häufig mit Eigensinn verwechselt werden mag. In der Tat sind die Grenzen fließend, immerhin aber wird sich mit der Zeit schon das Eigenwillige vom Eigensinnigen unterscheiden lassen.

Es gibt Menschen, die behaupten ihre Meinung sehr nachdrücklich und lautstark. Sie sind aber nicht bereit, andere Auffassungen anzuhören, viel weniger noch, sie gelten zu lassen. Es mag sein, daß sie durch besondere Beredsamkeit, Charme, Körperkraft, gesellschaftliche Stellung oder etwas anderes eine gewisse Überlegenheit erlangt haben, die sie nun unter allen Umständen verteidigen möchten. Ordne Dich ihrer Meinung nicht wider besseres Wissen unter! Verrate Deine Überzeugung niemals ihnen zuliebe! Du wirfst Dich selbst weg dabei. Sei nicht zaghaft und meine nicht, daß die Lautstärke, mit der einer seiner Meinung Geltung zu verschaffen sucht, auch mit der inneren Überzeugungskraft übereinstimmen muß. Das ist nur sehr selten der Fall. Wer eine aus dem Herzen kommende Auffassung zu verfechten hat, dem kommt es selten auf die äußere Anerkennung an. Erwäge daher, ob Du Deine Meinung um jeden Preis verfechten sollst oder ob Dir das Schweigen besser ansteht. Verleugne Dich aber niemals aus Feigheit oder Furcht! Klugheit gebietet uns manchmal zu schweigen, Rücksichtnahme ein anderes Mal, die Feigheit des Herzens aber darf niemals solche Ansprüche geltend machen. —

Es gibt Augenblicke, wo der Mensch sich ohne Rücksicht auf mögliche Gefahren ganz einfach bekennen muß, wenn er nicht an sich selbst verzweifeln will. Da muß einer schon sein pochenendes, ängstliches Menschenherz in beide Hände nehmen und den Schritt wagen, den Schritt in die Einsamkeit, die ein solches Bekennen bedeuten kann. Der Gewinn, den wir aus solchem Eintreten für das Heiligste, das wir in uns tragen, ziehen, bleibt meist verborgen. Vielleicht aber haben wir gerade durch die Tapferkeit unseres Herzens einem anderen, der aus Schwäche heraus seine Ideale verraten oder verzagen wollte, ein Beispiel gegeben.

Wage es also, auch Einsamkeit auf Dich zu nehmen, wenn anders Du Deine innere Wahrfähigkeit nicht bewahren kannst. Gott liebt die Tapferen, die nicht nach dem eigenen Nutzen fragen! Er wird auch Dich nicht verlassen.

Dein Vater



Auch das gab es Anfang Oktober noch im neuen Betrieb II: Planstudium im Aufbau-„Chaos“

Presswerke Brackwede

B II: Der Vollendung entgegen

Als wir im März dieses Jahres (vgl. WZ 3/62) zuletzt über die Baufortschritte im Werk Brackwede berichteten und noch mit mehr oder weniger unfreudlichen Gedanken im Herzen durch den Bauschmutz der Werksstraße wateten, wagten die Uneingeweihten unter uns kaum daran zu denken, daß der Schlamm so bald verschwunden sein würde. Inzwischen führt der Weg zu den Betrieben vom Haupttor über eine breite, saubere Asphaltstraße. Das Magazin-gebäude mit den künftigen Versandbüros ist fertiggestellt, und nachdem noch vor wenigen Wochen die Sandstrahlgebläse beiderseits der

Werksstraße alle Vorübergehenden zwangsläufig zum Zähneknirschen veranlaßten, stehen nun auch die Stahlkonstruktionen des Blechlagers und des neuen B II.

In der neuen Preßwerkshalle arbeiten bereits die ersten Maschinen, die Betriebsbüros werden in diesen Tagen bezugsreif, durch den neuen Sandfunker sind schon vor ein paar Wochen die ersten Preßteile gelaufen, und wer die Farbspritzbaracke im alten Preßbetrieb kennt, ist vom Anblick der neuen, fast automatischen Anlage im künftigen Preßwerk beeindruckt. Etwa zehn Maschinen aus dem alten Betrieb sind inzwischen schon in den Neubau transportiert worden – ein gewaltiges Umzugsunternehmen, wenn man bedenkt, daß oft hunderte Tonnen schwere Maschinenteile bewegt werden mußten, und wenn man berücksichtigt, daß die Produktion auch im Umzug unvermindert laufen soll, damit unsere Kunden ohne Unterbrechung ihres eigenen Betriebes weiterarbeiten können. Die Jagd nach den Lieferterminen, die zunehmende Enge im alten Preßwerk, und der Kampf mit den unvermeidlichen Anfangsschwierigkeiten an neuen, noch ungewohnten Aggregaten bringt unter den gegenwärtigen Umständen gelegentlich selbst einen soliden

Kragen zum Platzen. Dem persönlichen Einsatz aller Beteiligten wird es schließlich zu verdanken sein, wenn eines Tages der Umzug glücklich vollzogen sein wird.

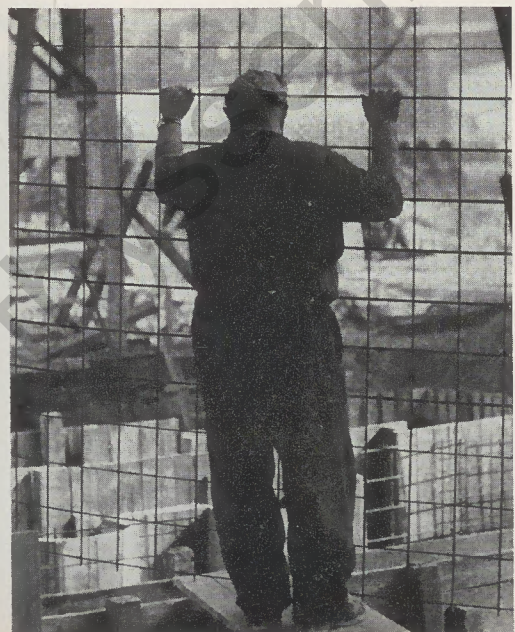
Etwa Mitte Oktober sind nun auch die ersten Kessel der neuen Zentralheizungsanlage in Betrieb genommen worden. Der Neubau wird also auch im Winter erträgliche Temperaturen bieten können.

Erwähnenswert, wenn auch für die meisten unsichtbar, ist übrigens die Rohrpostanlage, deren Leitungen inzwischen ebenfalls fertiggestellt wurden. Sie verbindet das neue Preßwerk mit dem Magazin, den künftigen Versandbüros und der neuen Werksverwaltung. Lediglich der Verwaltungsneubau ist erst im Rohbau fertig. Zwar sind die Heizungsinstallationen schon abgeschlossen und die Fenster bereits eingebaut, so daß das Haus winterfest ist, doch müssen die Decken und Fußböden noch fertiggestellt werden und auch die Maler noch viel arbeiten, bevor auch der Umzug der Werksverwaltung beginnen kann.

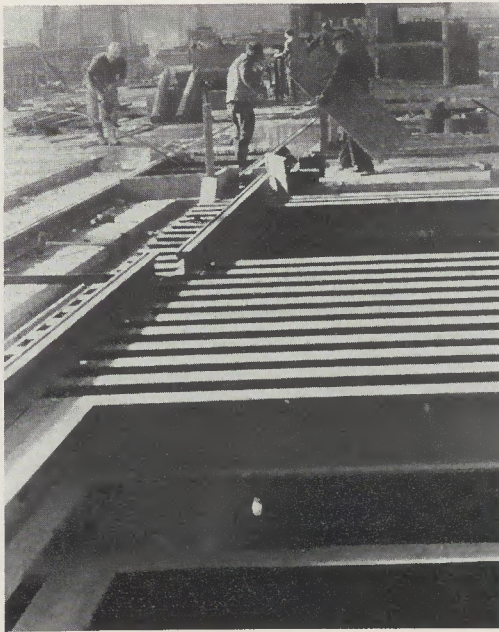
Wenn schon der Sommer auch in diesem Jahr nicht stattfand, so möge wenigstens der Winter dem weiteren Umzug gnädig sein.

Urbanczyk, Brackwede

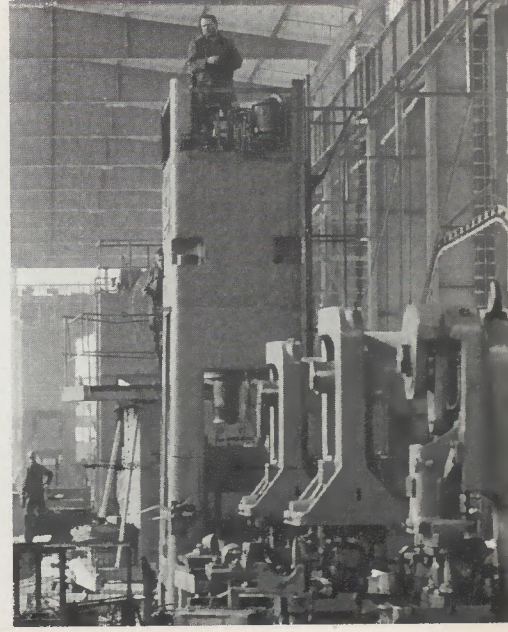
Gleichzeitig aber sahen wir: Betonarbeiten...



... Montagevorbereitungen ...



... und Pressenmontagen





Kongreß der IG Metall

Notizen zum
7. Ordentl. Gewerkschaftstag
in der Essener Gruga-Halle

In riesigen Lettern verkündete die Forderung „Durch Mitbestimmung zur sozialen Demokratie“ das Motto des 7. Ordentlichen Gewerkschaftstages der IG Metall. Der Gleichklang zwischen diesem Motto und dem Tagungsort Essen konnte kein Zufall sein: Essen liegt im Herzen des Ruhrreviers, in dessen Bergwerken und Hüttenunternehmen die Mitbestimmung seit 1951 Gesetz ist, lebendige Praxis wurde in einem Jahrzehnt der Bewährung, aber auch mancher Kritik.

Im Zentrum der Stirnseite der weiträumigen Gruga-Halle erhob sich das Symbol der IG Metall, das rote Dreieck mit den übereinandergefügten Buchstaben IGM. Gewaltig überragte dieses Emblem das Kongreß-Präsidium,

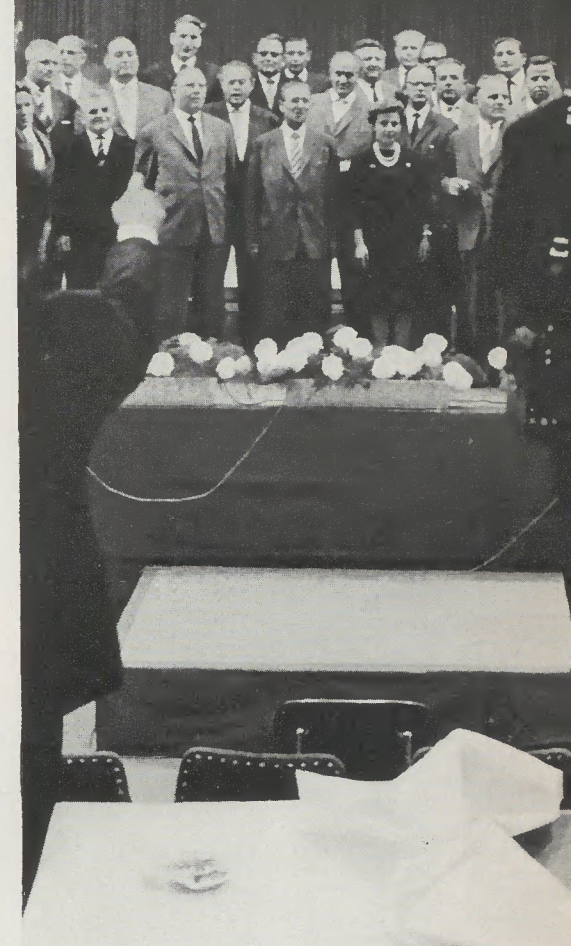
blieb ständiger Blickfang für die 380 Delegierten, die aus allen Bezirken der Bundesrepublik nach Essen gekommen waren. Für sechs Tage bildeten sie das Parlament der IG Metall, von dem die 1,85 Millionen Mitglieder in den Betrieben in Stadt und Land Beschlüsse erwarteten, die den Vorstellungen aktiver Gewerkschaftsarbeit entsprechen. 315 Anträge hatte man den in den 186 Verwaltungsstellen gewählten Delegierten nach Essen mit auf den Weg gegeben, Anträge, die wirtschaftspolitische, sozialpolitische oder einfach politische Willensäußerungen darstellten, die Forderungen kundtaten oder gar Kritik übten – an den verantwortlichen Gremien der Gewerkschaft ebenso wie an den Verantwortlichen der Regierungspolitik.

Acht Tagesordnungspunkte galt es während der sechstägigen Kongreßdauer zu erledigen: Zunächst hatte sich der Gewerkschaftstag zu konstituieren, dann folgte der Bericht des Vorstandes; genauer gesagt: die elf Mitglieder des geschäftsführenden Vorstandes gaben dem Plenum ausführliche Tätigkeitsberichte aus ihren jeweiligen Sachgebieten. Es sprachen u. a. Otto Brenner (Wirtschaftspolitik), Alois Wöhrle (Organisation, Presse, Werbung), Ernst Striefler (Hauptkasse, Finanzverwaltung), Heinz Dürrbeck (Angestellte, Bildungswesen), Fritz Strothmann (Vertrauenskörper, Betriebsrätewesen), Fritz Salm (Tarifwesen) – und auch unser Aufsichtsratsmitglied Willi Michels (Eisen- und Stahlindustrie, Montanunion). Die Tätigkeitsberichte füllten fast zwei Tage des

Kongresses aus; so viel hatte sich in den zwei Jahren seit Berlin in der Organisation ereignet. Es durften nicht fehlen der Revisionsbericht und der Bericht des Ausschusses, der sich mit Gewerkschaftsausschlüssen zu befassen hatte. Donnerstag, der 6. September, stand im Zeichen des Hauptreferats, das der 1. Vorsitzende der IG Metall, Brenner, hielt. Das Thema war das Motto des Gewerkschaftstages: Durch Mitbestimmung zur sozialen Demokratie. Dieses fast zweistündige Referat war von der Öffentlichkeit mit großem Interesse erwartet worden und fand anschließend in der Tagespresse auch einen entsprechend starken Niederschlag. Seine Kommentierung reichte von allgemeiner Ablehnung über zurückhaltende Beurteilung bis zur vollen Bejahung. Wenn der 1. Vorsitzende der IG Metall über die künftige Politik seiner Gewerkschaft referiert, dann darf er sicher sein, daß seine Worte von allen Seiten mit größter Aufmerksamkeit gehört und sorgfältig interpretiert werden. Der Rest des Gewerkschaftstages stand ganz im Zeichen der Diskussion und der Abstimmung über Satzungsänderungen und über die zahlreichen Anträge und Entschließungen, mit denen sich der Gewerkschaftstag zu befassen hatte. Mit der Wahl des elfköpfigen geschäftsführenden Vorstandes und des ehrenamtlichen Vorstandes, der durch die Hinzuwahl von zwei der CDU angehörenden Metallern auf 18 verstärkt wurde, und schließlich der Wahl des Ausschusses endete der offizielle Teil des 7. Ordentlichen Gewerkschaftstages. Der nächste IG-Metall-Kongreß wird erst 1965 stattfinden. Durch eine Satzungsänderung wurde die Amtsdauer des Vorstandes auf drei Jahre erweitert.

Gewerkschaftstage sind Diskussionsforen, sind Plattform sachlicher Auseinandersetzungen zwischen den Exponenten der Gewerkschaftshierarchie. Hier begegnen sich unmittelbar die Mitglieder des Vorstandes mit den Männern und Frauen aus den Betrieben, deren übliche Diskussionsplattform nur der Betrieb ist oder die örtliche Verwaltungsstelle. Dem aufmerksamen Beobachter entgeht nicht, daß oft genug die Vorstellungen des Gewerkschaftsvorstandes über bestimmte Fragen ganz erheblich von denen abweichen, die von Betriebsvertretern geäußert werden. Auch in der Gewerkschaft gibt es notwendigerweise ein Unten und ein Oben, gibt es die Einzelperspektive und die Gesamtperspektive. Man mag sich zwar über die Ziele einig sein; wie sie erreicht werden können, darüber sind hier die Meinungen mitunter außerordentlich geteilt. Prüfstein für die Koordinierung der in der Diskussion erhobenen vielfältigen Forderungen und Wünsche, der dem Kongreß vorliegenden Anträge und Ent-

Lesen Sie bitte weiter auf Seite 22



▲ Das offizielle Vorstands-Foto entsteht

Randgespräche prominenter Gäste: SPD-Chef Ollenhauer (l.), SPD-Vorstand Wehner (Mitte)



Schlußkundgebung: Gemeinsames Lied der Solidarität: Brüder, zur Sonne, zur Freiheit ...



▼ IGM-Chef Brenner hält das Grundsatzreferat

Berliner Mosaik

Afrika war Thema der 13. Deutschen Industrieausstellung

Notizen über eine Reise in die deutsche Hauptstadt

Berlin war wieder einmal ausverkauft: Eröffnung der 13. Deutschen Industrieausstellung am Funkturm am 22. September; Beginn der Berliner Festwochen am 23. September; „Vorhang auf“ für die 3. Internationalen Industriefilm-Festspiele am 23. September; Beginn der Jahrestagung der amerikanischen Reiseschriftsteller am 26. September...

Man mußte schon Glück haben, wenn man in diesen Septemberwochen noch eines der 9000 Westberliner Fremdenbetten bekommen wollte. Tagungen, Kongresse, Muster- und Verkaufsmessen, Konzerte, Kunstausstellungen, Theaterpremierer, Gastspiele auswärtiger Künstler und Ensembles. Ein Ereignis jagt das andere.

Und natürlich Geschäfte in Berlin; Geschäfte mit Industriefirmen, mit Versicherungen, Banken und Handelsunternehmen. Rund um den Kalender macht man in Berlin Geschäfte. Man kommt aus der Bundesrepublik, aus Europa, aus Übersee. Genau wie die zahllosen Touristen.

1,5 Millionen Menschen besuchen alljährlich Westberlin – um Geschäfte zu machen, um zu tagen, um sich zu amüsieren. Und seit dem 13. August 1961: um an die Mauer zu fahren. Ist das noch das alte Berlin, die heiter-gelöste Metropole Deutschlands, das kulturelle Zentrum Europas? Ist das noch die Stadt, deren Bewohner mit unterspieltlem Gleichmut sagen konnten: „Uns kann keener“?

Nein, diese Stadt ist Berlin nicht mehr. Zu hektisch ist der Rummel, zu spektakulär der Auf-

Partner des Fortschritts: Die Stammesnarben bleiben Erinnerung an eine mythische Vergangenheit

bau, zu demonstrativ der angestrebte Gleichmut der 2,5 Millionen Westberliner. Diese Stadt weiß, wie prekär die Lage ist, sie weiß, daß sie sich in einem Kampf um Sein oder Nichtsein befindet. Und sie beweist tagtäglich ihren unbändigen Lebenswillen; jede in Berlin vollbrachte Leistung, gleichgültig ob wirtschaftlicher, kultureller oder politischer Art, ist Zeugnis für den Willen der Berliner: Wir wollen in Freiheit und Frieden leben!

Jeder offizielle Berlin-Besucher erhält vom Presseamt eine Sammlung Broschüren über Berlin. Dort findet man alles Wissenswerte über die geteilte Hauptstadt in Zahlen, Texten und Fotos; Hinweise, Orientierungspläne und Aufenthaltstips lenken den Ortsfremden in die Museen, die Theater, in die renommierten Gaststätten, Bars und Amüsierlokale. Die Organisation des Fremdenverkehrs funktioniert perfekt.

1,5 Millionen Berlin-Besucher in einem Jahr – und die Zahlen steigen weiter. Jeder Berlin-Besucher verweilt im Durchschnitt drei Tage in der Stadt. Das Verkehrsamt erfaßt, wertet aus, rührt die Werbetrommel.

Berlin ist eine Reise wert! Und: Jeder Bundesdeutsche einmal nach Berlin... und an die Mauer, an die Mauer...

Ostberlin. Irgendwo in der Nähe der Friedrichstraße. Wir parken unser Auto. Ein Junge kommt auf uns zu: „Aus welchem Land kommen Sie?“ So selten sind heute Wagen aus dem Westen in Ostberlin, daß ein Berliner Steppe ein Essener Nummernschild für ein ausländisches Kennzeichen hält. „Ich komme auch aus Deutschland“, war meine Antwort. Da fragte der Junge nach Zigaretten für den Vater. „Westzigaretten“, seit der Mauer eine Rarität in Ostberlin.

„Aus welchem Land kommen Sie?“ Tragischer konnte einem wohl kaum die Spaltung Deutschlands, die Spaltung Berlins zum Bewußtsein kommen.

13. Deutsche Industrieausstellung in Berlin. Bis zum Herbst 1960 ein Schaufenster industrieller Leistungskraft des freien Westens. Hunderttausende Ostberliner und Mitteldeutscher wanderten bis dahin jeden Herbst durch die großen Ausstellungshallen am Funkturm. Sie sahen das Gesehene, die tausend Wunderdinge aus dem industriellen Füllhorn des Westens, in sich auf,

bewahrten die Erinnerung daran. Denn diese Menschen durften nur Zaungäste des westlichen Wirtschaftswunders sein. Ihr unendlicher Fleiß, ihr entbehrungsreiches Dasein trug wenig Früchte. Ihr Aufbegehren am 17. Juni 1953 blieb nutzloses Blutopfer. Jeder vierte Mitteldeutsche floh, als es noch Zeit war. Seit dem 13. August 1961 aber ist der Weg nach Westen abgeriegelt. Die 12. Deutsche Industrieausstellung in Berlin – vier Wochen nach der Errichtung der Mauer – wurde zu einer Demonstration ohne Sinn: Das Schaufenster des Westens blickte ins Leere...

„Wir wissen hier in Berlin, daß eine Verschärfung der Lage zu erwarten ist. Aber wir vertrauen auf den Westen. Die Zeit der Kompromisse muß vorbei sein. Der ‚Salamitaktik‘, der ‚Scheibchenpolitik‘ des Ostens muß endlich Einhalt geboten werden. Wir haben keinen Spielraum mehr für Zugeständnisse...“

Die kommenden Monate werden eine Kraftprobe für die westlichen Alliierten darstellen. Sie tragen die Verantwortung in Westberlin. Aber jeder Deutsche trägt – zumindest moralisch – an dieser Verantwortung mit.

Um so beklemmender, in Westberlin hören zu müssen: „Für uns in Westberlin ist es deprimierend zu wissen, daß die meisten Westdeutschen weniger Kenntnisse über unsere Stadt und die hiesige Situation besitzen als die zahlreichen Ausländer, die uns besuchen. Das Interesse des Auslands an unseren Problemen scheint größer zu sein als das unserer westdeutschen Landsleute.“ Bittere Wahrheiten, die wir uns anhören müssen...

„Partner des Fortschritts.“ So lautete in diesem Jahr das Motto der Deutschen Industrieausstellung. Diese Ausstellung hat sich mit der Hinwendung zu den wirtschaftlichen Problemen der Entwicklungsländer einen neuen Sinn gegeben: Indem sie mit dem westlichen Industriegüterangebot den Entwicklungsländern – in diesem Jahr lautete das Thema Afrika – zeigt, was der Westen für sie tun kann, wirbt sie gleichzeitig bei den farbigen Abgesandten um Verständnis für die Probleme Westberlins. Sie demonstriert die Möglichkeiten der technischen Hilfe des Westens und verweist zugleich auf das wahre Gesicht des Kommunismus, den nichts besser als die Mauer kennzeichnet, und der in den Hauptstädten der jungen afrikanischen Staaten nur in der Maske des Biedermanns auftritt.

Partner des Fortschritts – Partner im Aufbau wettbewerbsstarker afrikanischer Volkswirtschaften mit Hilfe des westlichen Industriepotentials bei gleichzeitig gesteigertem Import afrikanischer Produkte; Partner aber auch im Willen zur Freiheit und Selbstbestimmung. Die Deutsche Industrieausstellung in Berlin hat sich tatsächlich einen neuen, einen zukunftsweisenden Sinn gegeben. 1963 soll das Thema „Asien“ lauten.

Dorotheenfriedhof in Ostberlin, knapp an der Kreuzung von Friedrichstraße und Invalidenstraße gelegen. Berlin Stadtmitte.

Unvermittelt standen wir vor dem Grabstein Otto Nuschkes, des stellvertretenden Ostzonen-Ministerpräsidenten, gestorben 1957. Daneben das Grab des berühmten Berliner Stadtbaumeisters Schinkel, der zu Beginn des vorigen Jahrhunderts der deutschen Hauptstadt weltstädtisches Gepräge gab. Wir entdeckten das Grab Johannes R. Bechers, des einstigen SED-Kultusministers, der in seiner Jugend zu den hoffnungsvollsten Dichtern der jungen Generation nach 1918 zählte. Dort das frische Grab des jüngst verstorbenen SED-Komponisten Hanns Eisler, eines Weggenossen Bechers und Bertolt Brechts, dessen schmuckloses Grab nur wenige Schritte weiter liegt.

Hier also begräbt man die geistige Prominenz der Sowjetzone. Und mitten unter ihnen die Gräber Schinkels und des Philosophen Hegel, der im vergangenen Jahrhundert das geistige Weltbild der Menschen derart umformte, daß die Diskussion um ihn noch heute nicht verstummt ist. Joh. Gottlieb Fichtes Grab fanden wir hier, Professor an der Berliner Universität. Seine „Reden an die Deutsche Nation“ beflügelten einst die preußischen Freiheitskämpfer – Anno 1807/08 – gegen Napoleon.

Die Bildhauer preußischer Größe liegen hier, Schadow und Rauch. Ein seltsamer Friedhof, der Preußens große Geister, seine bedeutendsten Künstler, mit jenen Männern vereint, deren Lebenswerk eine ideologisch untermauerte Absage war an alles, was preußisch – und für sie damit reaktionär – war. Aber halt: seit einiger Zeit erinnert sich die SED in auffälliger Weise der lange Zeit geschmähten Preußen, hebt einen Fichte, Scharnhorst oder Gneisenau auf den Schild „vaterländischer Rückbesinnung“. Welch perfider Mißbrauch jener Männer, denen Freiheit und Vaterland noch heilige Begriffe waren.

Auch Pfarrer Bonnhöfer und seine Mitverschworenen, die als Opfer des 20. Juli 1944 zu Märtyrern gegen die nationalsozialistische Diktatur wurden, finden hier ihren Frieden. Ein Friedhof, den man wie ein Buch deutscher Geschichte durchwandern kann.

Und noch ein Grab sahen wir, halb verfallen schon die schmiedeeiserne Umfriedung: August Borsigs letzte Ruhestätte. Einer der Pioniere des sich vor 150 Jahren ankündigenden Industriezeitalters, eine Unternehmerpersönlichkeit, über deren Lebenswerk wir heute in jedem wirtschaftshistorischen Werk nachlesen können. Jenseits der Mauer verfallt sein Grab...

Sein Name aber lebt fort in der Borsig AG, einem der größten Maschinenbaubetriebe Westberlins. In der Halle „Thüringen“ des Ausstellungsgeländes am Funkturm hat diese Firma auch 1962 ihre Leistungsfähigkeit bewiesen. Ihr gegenüber lag – zusammengefaßt unter dem Motto „Stahl – Werkstoff des Fortschritts“ – der Gemeinschaftsstand der westdeutschen Eisen- und Stahlindustrie: die Hüttenwerke an Rhein und Ruhr haben hier – wie in jedem Jahr zur Industrieausstellung – mit eindrucksvollen Werkstücken einen Querschnitt durch ihr Erzeugungsprogramm ausgestellt. Natürlich war auch Ruhrstahl vertreten, wenngleich kein Hinweischild die Firma nennen durfte: die Henrichs-

Lesen Sie bitte weiter auf Seite 22

Eindrucksvolle Tonbildschau: Alle Stunde lebendige Informationen über Afrika in Bild und Ton





In Zukunft weniger Nachmessungen notwendig: Walzmeister Greinke (Foto) entwickelte Blechbreitenberechnungsformel (Hilfzähl für Volumenkonstanz)

Vorschlagwesen

Rekord-prämien für Betriebs-erfinder

Verbesserungsvorschläge des I. und II. Quartals wurden gut bewertet

Auf der Sitzung des Bewertungsausschusses für Verbesserungsvorschläge der Henrichshütte am 8. August wurde über die Verwendbarkeit und Prämierung von 37 Verbesserungsvorschlägen entschieden, die von Hüttenmitarbeitern im 1. Halbjahr 1962 eingereicht worden waren. Der vierzehnköpfige Ausschuß, dem Vertreter der Werksleitung, eine Reihe Betriebschefs, Betriebsräte und Vertreter des Werksicherheitswesens (in deren Ressort das betriebliche Vorschlagswesen fällt) angehörten, machte sich unter dem Vorsitz von Hauptsicherheitsing. Ritter die Entscheidung nicht einfach. Sämtliche bereits vorher eingehend geprüften Vorschläge wurden in Einzeldiskussionen noch einmal durchgesprochen. Mitte September lag das Bewertungsergebnis offiziell vor. Danach wurden von den 23 im 1. Quartal 1962 eingereichten Vorschlägen 11 Vorschläge mit zusammen 3240,- DM prämiert, 3 Vorschläge wurden mit Büchern ausgezeichnet, 4 Vorschläge wurden abgelehnt, und 5 Vorschläge wurden zunächst zurückgestellt. Die Bewertung der 14 Verbesserungsvorschläge für das II. Quartal und Monat Juli ergab folgendes Bild: 5 Vorschläge wurden mit zusammen 3430,- DM prämiert, 5 Vorschläge mußten abgelehnt werden, und 4 Vorschläge wurden zurückgestellt. Für das 1. Halbjahr 1962 konnten also Geldprämien von insgesamt 6670,- DM an einflussreiche Mitarbeiter der Hütte vergeben werden. Das ist ein neuer Rekord.

Den größten Einzelbetrag, nämlich 2000,- DM, konnte Walzmeister Friedrich Greinke kassieren. Sein Vorschlag: Blechbreitenberechnung für das Walzen von Blechen am Quattrogerüst. Er entwickelte hierfür ein Berechnungssystem, nach dem die für eine bestimmte Blechbreite notwendige Stichhöhe schnell, zuverlässig und einfach ermittelt werden kann. Friedrich Greinke hat nach eigenen Überlegungen eine Hilfzähl für die Volumenkonstanz entsprechend Verschieber ausgeknobelt, wodurch ihm übrigens ein praktischer Nachweis des Gesetzes der Volumenkonstanz gelungen ist. Der Vorteil des Verbesserungsvorschlages: Verminderung des Ausfalls durch zu breite Bleche. Darüber hinaus versetzt die neue Blechbreiten-Formel das Walzwerk in die Lage, Neulinge am Arbeitsplatz des Schraubers schneller als früher anzulernen, da das Anwalzen der Blechbreite bislang vorwiegend der Erfahrung überlassen war, die zu erwerben im allgemeinen Zeit braucht.

Eine Prämie in Höhe von ebenfalls 2000,- DM fiel an das „Erfinderteam“ Heinz Brüggestrat und Felix Uhl, die im Stahlwerk tätig sind. Meister Brüggestrat hat vor knapp zwei Jahren bereits einen Verbesserungsvorschlag – gemeinschaftlich mit dem Reparaturschlosser Schmidt – eingereicht, der beiden zusammen eine Prämie in Höhe von 4000,- DM einbrachte. Es handelte sich damals um ein Kühlsystem

des Ofendeckels des 80-t-E-Ofens (vgl. WZ 2/61). Auch diesmal hat sich Meister Brüggestrat Gedanken um ein Kühlsystem gemacht: Gemeinsam mit dem Kranmeister Uhl entwickelte er ein wassergekühltes doppelwandiges Rinnengefäß, das an Stelle der bei der Roh-eisenbeschickung der SM-Ofen üblichen Einlauftrinnen treten soll. Diese bisher nicht gekühlten Rinnen unterlagen am Einlaufende durch die hohen Ofentemperaturen einem derart großen Verschleiß, daß die Rinnenschauzen nach 15–25 Roheisenbeschickungen abgebrannt waren und erneuert werden mußten. Versuche der neuen Anlage unter ungünstigen Betriebsbedingungen haben inzwischen ergeben, daß das von Brüggestrat/Uhl erdachte Kühlsystem den Rinnenschauzen eine unverhältnismäßig lange Lebensdauer verleiht. In Zukunft werden die Rinnenschauzen nur mehr fünfmal im Jahr ausgewechselt werden müssen. Eine Kostenrechnung, die die alten Verschleißkosten gegen die Einbauten und den Wasserverbrauch des neuen Kühlsystems aufrechnet, ergab eine jährliche Ersparnis von rund 70 000 DM. Ein Kommentar hierzu ist wohl überflüssig.

Schließlich sei noch der Obermeister Paul Hegenberg, Eisengießerei, erwähnt, der für seinen Vorschlag, beim Formen schwerer Schabotten und Untersätze an Stelle von Lehm (oder Zement) eine Stahlmasse-Lehm-Mischung

Erfolgreiches Erfinderteam: Meister Brüggestrat (M.) und Kranmeister Uhl (r.) vor „ihrem“ Rinnengefäß



an das Modell anzulegen, eine Prämie in Höhe von 1100,- DM zugesprochen erhielt. Die Vorteile seines Verfahrens: Formzeit-Gewinn im Vergleich zu Lehmformen, Putzereizeit-Gewinn im Vergleich zu Zementformen und ein wesentlich geringerer Gasverbrauch beim Trocknen der Stahlmasse-Lehm-Formen gegenüber den Lehmformen (kürzere Trockenzeit). Die übrigen akzeptierten Verbesserungsvorschläge wurden mit 500,- DM (an Heinrich Durek für auswechselbare Körnerstopfen für Drehbänke mit mitlaufendem Körner) bis hinunter zu 20,- DM prämiert.

Die von uns besonders herausgestellten Verbesserungsvorschläge sind natürlich nicht alltäglich. Aber sie zeigen doch, daß man mit Überlegung und dem entsprechenden fachlichen Können sich selbst – und damit dem Werk – helfen kann.

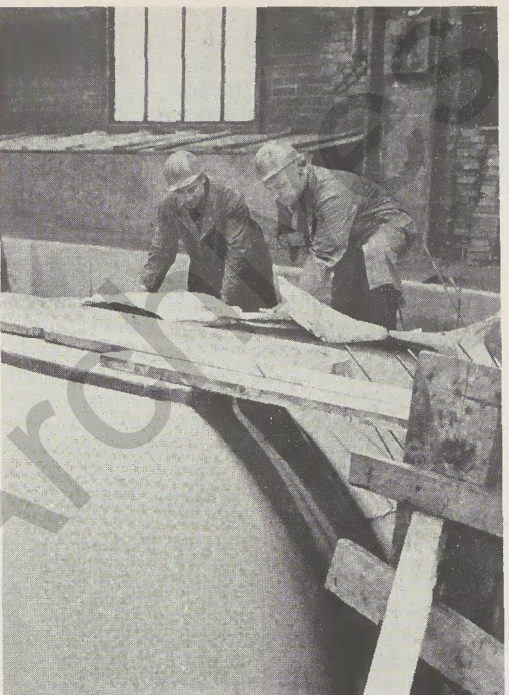
Verbesserungsvorschläge lassen sich natürlich nicht kommandieren. Das Aufspüren von Verbesserungsmöglichkeiten muß den Mitarbeitern selbst überlassen bleiben. Aus der intimen Kenntnis ihres Arbeitsplatzes heraus entwickeln sie häufig brauchbare Verbesserungsvorschläge, die zunächst ihrer eigenen Arbeitserleichterung dienen. Damit verbunden ist dann im allgemeinen ein prämiierungswürdiger Nutzeffekt auch für den Betrieb.

Wir glauben, daß mit dem Rühren der Propagandatrommel das Vorschlagswesen kaum intensiviert werden kann. Jeder Mitarbeiter der Ruhrstahl-Werke weiß, daß er für einen guten Vorschlag auch eine gute Prämie erwarten darf. Das mag für viele genug Ansporn sein, sich eingehend Gedanken um Verbesserungsmöglichkeiten zu machen.

Es gibt aber auch eine ganze Reihe Mitarbeiter, die einfach Spaß am Basteln, am Probieren und Experimentieren haben. Ihr ausgeprägter technischer Sinn führt sie vielfach auf die richtige Spur, um – im allgemeinen mit betrieblicher Unterstützung – Vorschläge auszuknabeln, die sich dann in der Praxis bewähren. Natürlich kommt es immer wieder vor, daß Verbesserungsvorschläge abgelehnt werden müssen, weil sie nicht den gewünschten Nutzeffekt erzielen oder weil ähnliche Vorschläge bereits verwirklicht worden sind. Das ist das natürliche Erfinderrisiko.

Wichtig ist für das Werk zu wissen, daß es unter seinen Mitarbeitern immer eine größere Zahl Männer gibt, die ihre Arbeit nicht routinemäßig, sondern mit Verstand und Überlegung verrichten. Nur wer bei der Arbeit mitdenkt, wird darauf kommen, daß noch manches verbesserungsbedürftig ist.

Das trifft zumeist im Betriebsbereich zu, aber auch in den Verwaltungsbüros gibt es manches Verfahren zu verbessern, kann rationalisiert und damit gespart werden. Denn: jeder



Er verbesserte Formmasse: Meister Hegenberg

Verbesserungsvorschlag bringt im allgemeinen Zeit- oder Kostenersparnis mit sich. Darauf aber kommt es an. Jeder gute Verbesserungsvorschlag ist ein Vorteil, den das Werk im Konkurrenzkampf zu seinen Gunsten ausnutzen kann. Je besser wir aber im Wettbewerb abschneiden, desto krisensicherer sind auch unsere Arbeitsplätze. Daran sollte jeder einzelne Mitarbeiter im ureigenen Interesse stets denken, gleichgültig an welchem Arbeitsplatz er steht. Werk und Belegschaft stehen nun einmal in einem gegenseitigen Abhängigkeitsverhältnis, das besonders in schweren Zeiten einer Belastungs-, zugleich aber auch Bewährungsprobe ausgesetzt ist.

Alle Anzeichen sprechen dafür, daß wir einer Zeit entgegengehen, die von unseren Werken und ihren Belegschaften ganzen Einsatz erfordern wird. Es gilt, im internationalen Wettbewerb zu bestehen. Und jeder von uns, der ein wenig über die technischen Leistungen der ausländischen Konkurrenz Bescheid weiß, wird zugeben müssen, daß auch anderswo Köpfer am Werk sind. Der Wettbewerbskampf wird sowohl auf den deutschen als auch auf den internationalen Märkten ausgetragen. Es liegt nun an jedem einzelnen von uns, ob wir dabei mithalten können. Jeder verwertbare Verbesserungsvorschlag ist deshalb wichtig und willkommen. Um es martialisch auszudrücken: Betriebserfinder an die Wettbewerbsfront!

Nachdenken machte sich für sie bezahlt: Anerkennung der Werksleitung und erfreulich hohe Prämien



Werksarzt

Werksarzt und Krankenbehandlung (II)

Eine Erweiterung unserer Vorbeugungs-, Behandlungs- und Nachbehandlungsmöglichkeiten wird der Anfang 1963 fertiggestellte Neubau der werksärztlichen Abteilung bringen. Neben der Verbesserung des organisatorischen Ablaufs der werksärztlichen Tätigkeit durch großzügige Raumgestaltung werden verbesserte Methoden der physikalischen, chemischen und röntgenologischen Diagnostik den Belegschaftsmitgliedern zur Verfügung stehen. Insbesondere dürfte die Einrichtung einer kleinen Bäderabteilung mit Unterwassermassagen, Stangerbädern und medizinischen Bädern, eine kleine Kneipp-Abteilung und eine Sauna sich bei der Verhütung und Bekämpfung vieler Erkrankungen bewähren. Grundsätzlich werden alle Verordnungen von Bädern, Sauna, Kneippsche Anwendungen nur auf ärztliche Anweisung gewährt. Unsere Bäderabteilung soll keine Badeanstalt im üblichen Sinne sein!

Der Werksarzt, und auch alle anderen Ärzte in unserer näheren und weiteren Umgebung können die notwendigen Heilverordnungen geben. Es ist selbstverständlich, daß die Bäder- und Nachbehandlungsabteilung unseren Belegschaftsmitgliedern nur außerhalb der Arbeitszeit zur Verfügung steht, es sei denn, der Patient ist vom behandelnden Arzt arbeitsunfähig geschrieben.

Die segensreiche Wirkung der Sauna bei Herz- und Kreislaufstörungen ist bekannt. Die Verträglichkeit der Sauna muß in jedem Fall der Arzt entscheiden. Insbesondere der Symptomenkomplex der Managerkrankheit wird durch eine entsprechend dosierte Saunabehandlung günstig beeinflusst. Eine echte Gewichtsabnahme ist durch die Sauna im wesentlichen nicht zu erreichen. Die erzielte Gewichtsabnahme von 1/2 bis 1 Pfund durch Wasserverlust wird erfahrungsgemäß durch Flüssigkeitszufuhr schnell wieder ausgeglichen. In Fällen starker Gewichtszunahme helfen nur eine vernünftige fett- und kohlehydratarme Diät sowie ausreichende körperliche Bewegung und Betätigung.

Die Unterwassermassage hat sich bei Durchblutungsstörungen vorwiegend venöser Art – etwa bei Lymphstauungen und bei bestimmten Formen von Hautnährungsstörungen – hervorragend bewährt. Dagegen können hartnäckige Fälle von Ischias, Nervenentzündungen und dergleichen mit Stanger- bzw. Elektrobädern günstig beeinflusst werden.

Die Kneippsche Wassertherapie ergänzt die Vorteile der Sauna in der Bekämpfung peripherer Kreislaufstörungen und vorzeitiger körperlicher sowie nervlicher Aufbraucherscheinungen.

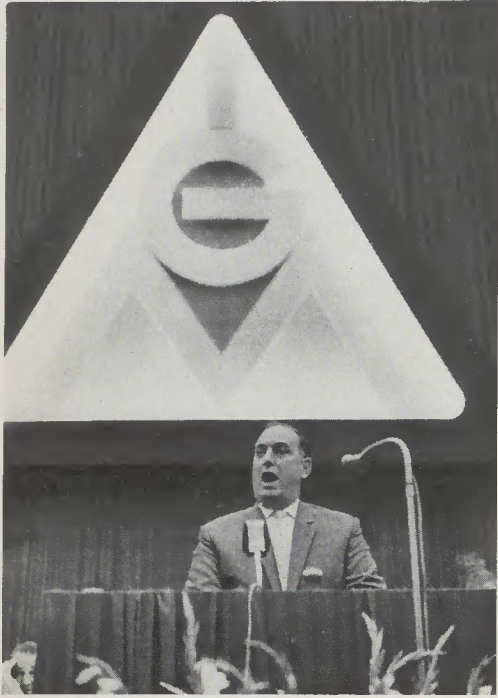
Über die in der werksärztlichen Station schon lange vorhandenen Einrichtungen der Kurzwellendurchflutung, der Ultraschallbehandlung, Heißluft- und Massagebehandlung, Elektrotherapie usw., deren Ziel und Zweck immer eine verbesserte Gewebsdurchblutung und damit Krankheitsheilung ist, braucht an dieser Stelle nicht mehr berichtet zu werden.

Es ist zu hoffen, daß unsere neue werksärztliche Abteilung der Erhaltung der Gesundheit und der Förderung des körperlichen Wohlergehens unserer Belegschaft in jenem Maße dienen wird, wie es die Mitarbeiter um ihres Fleißes und des Einsatzes ihrer Arbeitskraft willen verdienen. Die Errichtung der neuen Anlage ist aber auch als Investition des Werkes zu verstehen, das seine Bemühungen um die Gesunderhaltung der Mitarbeiter honoriert sehen möchte.

Dr. med. B. Gruß, Henrichshütte

Kongreß der IG Metall

Fortsetzung von Seite 17



IG-Metall-Vorstand und Ruhrstahl-AR Michels

schließungen ist die Abstimmung im Delegierten-Plenum. Der Essener Kongreß bewies, daß diese Koordinierung auch dann noch möglich ist, wenn viele Meinungen miteinander im Widerstreit stehen.

Sehenswert war die am 2. September von Otto Brenner im Gruga-Ausstellungspavillon eröffnete Ausstellung „Beispiel Ruhrgebiet“, die in eindrucksvollen, durch erläuternde Texte kommentierten Bilddokumenten vom über 100jährigen Ringen der Arbeiterschaft um Recht und Anerkennung kündeten. Vor dem Hintergrund des Ruhrgebiets – als dem größten Industrieballungsraum Deutschlands – hatte man in dieser Ausstellung deutlich zu machen versucht, wie der Demokratisierungsprozeß der Wirtschaft – trotz mancherlei innerer und äußerer Widerstände – Schritt für Schritt von der organisierten Arbeiterschaft weitergetrieben wurde.

Berliner Mosaik

Fortsetzung von Seite 19

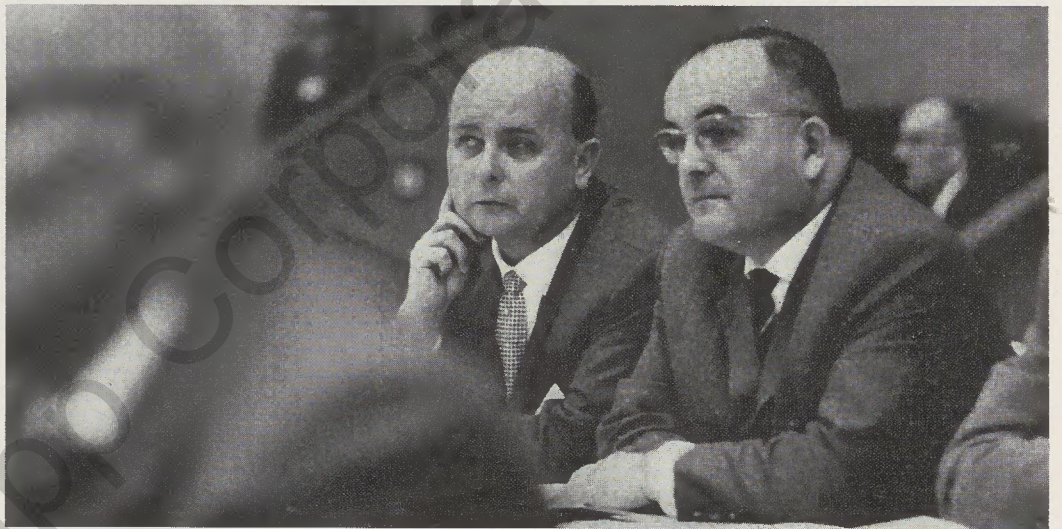
hütte hatte einen Eisenbahn- und einen Straßenbahnradsatz nach Berlin geschickt sowie einen geschmiedeten Ring von 2700 mm Außendurchmesser. Die Presswerke Brackwede waren mit einem 7 m langen Anhängertrahler für einen 16-t-Lkw-Anhänger vertreten. Solide Repräsentanz unseres Unternehmens. Rhein Stahl, unsere Muttergesellschaft, hatte sich auf dem Ausstellungs-Freigelände etabliert: unter der blau-gelben Rhein Stahl-Fahne hatte man rote Hanomag-Schlepper, orangefarbene Hanomag-Planiermaschinen und Allrad-Frontlader sowie gelbe P & H-Universalraupenbagger und einen P & H-Autokran aufgeföhren. In der Afrika-Halle: Das Modell einer von der Rhein Stahl-Industrieplanung GmbH nach Tunis gelieferten modernen Großgießerei. Auch ist Rhein Stahl ein Partner der Entwicklungsländer.

Rhein Stahl ist aber auch ein Partner der leistungsfähigen Berliner Wirtschaft: 1961 vergaben die Konzernwerke Aufträge in Höhe von 30 Mill. DM an die Westberliner Industrie. Die gesamte westdeutsche Stahlindustrie lag im vergangenen Jahr mit einer Auftragssumme für Westberlin in Höhe von 166 Mill. DM an der Spitze aller westdeutschen Wirtschaftszweige. 1962 soll es noch mehr werden.

Das Betriebsrätegesetz von 1920, das Mitbestimmungsgesetz von 1951 und das Betriebsverfassungsgesetz von 1952 sind als Meilensteine dieser Entwicklung besonders hervorgehoben worden. Eine sozialkritische Ausstellung, die ganz zu erfassen Stunden der Muße erforderte.

Mit einer musikalisch umrahmten Schlußkundgebung am Samstag, dem 8. September, wurde der Gewerkschaftstag beendet. Otto Brenner, der das Schlußwort hielt, erläuterte noch einmal den Streikverzicht seiner Gewerkschaft im Falle eines auf demokratischer Grundlage im Bundestag zustande kommenden Notstandsgesetzes. Gerade dieser Punkt hatte heftige Diskussionen ausgelöst. Brenner machte dem Plenum noch einmal klar, daß es so viele Meinungen zu einem Problem geben könne wie Köpfe, die es diskutierten. Eindeutig wandte er sich aber gegen jede radikale Demagogie. Er sprach davon, daß Sachlichkeit und Nüchternheit künftig den Ton angeben müßten. Brenner bestätigte das Urteil der Kongreßbeobachter, daß es ein Gewerkschaftstag ohne Sensationen gewesen sei. Man sei realistisch genug, nur an Hand sorgfältiger Analysen Erkenntnisse über die sich ständig wandelnden Verhältnisse zu erarbeiten und entsprechend zu handeln. Man sei in Essen nicht zusammengekommen, um Reden zum Fenster hinaus zu halten.

▼ Gäste des Gewerkschaftstages: Arbeitsdirektor Dr. Ebers und Prokurist Dörfler (Brackwede)



Jeder Auftrag nach Berlin ist – wie jede Reise nach Berlin – ein Baustein für die Freiheit dieser Stadt. Diese Stadt muß, um leben zu können, Arbeit haben. Nur eine arbeitende Stadt ist eine gesunde, eine widerstandsfähige Stadt. Und diese Stadt braucht Kraft, um die immer wiederkehrenden Krisen überstehen zu können. Berlin nimmt alle Prüfungen auf sich, stellvertretend auch für uns. Vergessen wir das nie.

Eine Stadt ist nur ein lebloser Organismus ohne die Menschen, die ihr Leben verleihen durch ihre Arbeit, durch ihr Leben und Treiben am Feierabend. Der Berliner, der ein gutes Bier zu brauen versteht, trinkt abends „seine Molle“, wie wir im Ruhrgebiet unseren „Klaren mit Speck“, verdünnt durch „ein Bierchen“, genießen. Die „Molle“ gilt in Ost- und Westberlin gleich viel, nur ist sie im Osten dünner. Und die Gespräche an den gescheuerten Holztischen der Ostberliner Kneipen sind allgemeiner, nichtsagender als im Westen. Wer weiß, wer mit-hört? Denn: Spitzel sind überall. Aber: Ein Bier ohne offenes Gespräch, ohne Kritik am Vereinsvorsitzenden, am Betriebschef oder Regierungschef? „Wo gibts denn so was?“ mag man hierzulande fragen. In Ostberlin gibts das – und noch Schlimmeres... Als wir am Sektorenübergang Heinrich-Heine-Straße, der für westdeutsche Besucher des Ost-

Brenner stellte weiter fest, daß sich der Gewerkschaftstag in Entschließungen zur Wiedervereinigung und zur Berlin-Frage nachdrücklich für das Selbstbestimmungsrecht der Deutschen ausgesprochen habe. Mit seiner Absage an die Zonenmachthaber („Eine Politik mit doppeltem Boden gibt es für uns nicht!“) habe sich der IG Metall-Kongreß zu Freiheit und Demokratie bekannt. Das berechtige die Gewerkschaft aber auch im Falle der Bedrohung freiheitlicher Rechte im Inneren – etwa durch Beschneidung der Pressefreiheit oder der Koalitionsfreiheit – das alte Kampfmittel des Streiks anzuwenden. „Wir werden wachsam sein. Wir haben aus der Geschichte gelernt“, meinte der IG-Metall-Vorsitzende abschließend.

Ein Chor der Dortmunder IG-Metall-Jugend gab dem Kongreß-Schluß noch eine festliche Note. Als besondere Überraschung durfte man das Auftreten des Negerbasses Kenneth Spencer werten, der mit „Old Man River“ und „Die Gedanken sind frei...“ das Plenum zu Beifallsstürmen hinriß. Nach dem gemeinsam gesungenen Gewerkschaftslied „Brüder, zur Sonne, zur Freiheit“ war der Kongreß beendet.

Schon wenige Minuten nach Schluß war die riesige Gruga-Halle menschenleer. Gruga-Arbeiter stellten die Stühle und Tische zusammen. Die Delegierten eilten zu ihren Wagen, zum Bahnhof. Es war Samstag mittag – und schließlich: „Am Samstag gehört Vati mir.“

sektors geöffnet ist, Ostberlin nach kurzer Rundfahrt wieder verließen, wurden wir Zeuge eines Abschieds: Ein Mann umarmte eine Frau. Sie mochten Geschwister sein. Sie passierte den ersten Schlagbaum, den ein „Vopo“ gelangweilt hochzog und verschwand dann in der Abmeldebaracke. Der Mann aber stand noch lange und schaute ihr nach. Sein Blick ging ins Leere. In seinen Augen standen Tränen. „Nun fahren Sie schon!“ Der unwirsche Ruf galt uns. Auch wir passierten den Schlagbaum. Auch wir mußten in die Baracke, mußten uns vom Besuch Ostberlins – des „demokratischen Berlin, der Hauptstadt der DDR“, wie es im offiziellen Ostzonen-sprachegebrauch heißt – abmelden. Nach 30 Minuten Papierkrieg, nach genauer Geld- und Fahrzeugkontrolle, fuhren wir zum nächsten Schlagbaum. Wieder Vorzeigen der Papiere. „Muß ich den Ausweis nochmal vorzeigen?“ Vor uns lag noch ein Schlagbaum. „Reicht es Ihnen noch nicht?“ Zynische Antwort des jungen Sowjetzonen-grenzlers. Wir fuhren im Slalom um Betonblöcke zum letzten Schlagbaum. Dann gaben wir Gas. Wer noch nie in Ostberlin oder gar in der Sowjetzone gewesen ist, weiß nichts von der eigenartig bedrückenden Atmosphäre, die jenseits der Mauer fast körperlich spürbar auf den Menschen lastet. Wir können zurück in die Freiheit, 17 Millionen Deutsche aber müssen dort leben, ohne Hoffnung, resigniert...

10
OKTOBER
1962

ruhrstahl

Beilage zur Werkzeitschrift für die Mitarbeiter der Ruhrstahl Aktiengesellschaft

**Personal-
nachrichten**

Personalnachrichten aus den Betrieben

Ernennungen

Henrichshütte (ab 1. Oktober 1962)
Herbert Bösel (Elektrowerkstatt) wurde zum Betriebsleiter ernannt
Fritz Irsinger (Hüttenbahn) wurde zum Betriebsleiter ernannt
Brackwede (ab 1. Oktober 1962)
Horst Mittag (Betrieb IV) wurde zum Betriebsassistenten ernannt

Pensionierungen

Henrichshütte (im September 1962)
Wilhelm Lorenz (Walzwerk), Scherenmann, Invalide
Heinrich Freisewinkel (Walzwerk), Kranführer, Erreichung der Altersgrenze
Wilhelm Arnscheidt (Mech. Werkstatt III), Prüfer, Erreichung der Altersgrenze
Max Stein (Stahlwerk), Grubenmann, Invalide
Ludwig Schmidt (Werksbahn), Verwieger, Invalide
Bernhard Gerritzen (Stahlwerk), Schrottlader, Invalide
Wilhelm Wolf (kfm. Sekretariat), kfm. Angestellter, Erreichung der Altersgrenze
Annener Gusstahlwerk (zum 30. September 1962)
Peter Wasenmüller (Kostenabteilung), Handlungsbevollmächtigter, Erreichung der Altersgrenze



Verwaltung

Unser neues Vorstandsmitglied: Dir. Dipl.-Ing. Kurt Koch

Nachdem Dipl.-Ing. Kurt Koch, Jahrgang 09, am Humanistischen Gymnasium in Moers sein Abiturium bestanden hatte, kam er aus seiner niederrheinischen Heimat 1928 in das Ruhrgebiet, um sich hier vor und während seines Hochschulstudiums umfangreiche praktische Erfahrungen in den hiesigen Großbetrieben zu erwerben. Nach fast dreijähriger Werkstätten- und Baustellenpraxis in Hütten- und Maschinenbauunternehmen und nach Beendigung des Studiums an der Technischen Hochschule Aachen, Fakultät Maschinenbau, Fachrichtung Fertigungstechnik und Fabrikorganisation (bei Geheimrat Prof. Wallichs), trat er 1935 als Werkzeug- und Vorrichtungskonstrukteur in die Gutehoffnungshütte, Oberhausen-Sterkrade, ein. Nachdem er 1936 im dortigen Maschinenbau zum Betriebsingenieur berufen wurde, ernannte man ihn bereits 1937 zum Betriebsleiter einer neu errichteten Bearbeitungsanlage. 1938 übernahm Koch als Oberingenieur die Betriebsleitung der GHH Abt. Düsseldorf (vorm. Firma Haniel & Lueg), um dort bis zum Kriegsende den Großmaschinenbau-Werkstätten vorzustehen. Nach Demontage dieses Werkes wurde er 1945 zum Betriebsdirektor der umfangreichen GHH-Fertigungsanlagen in Sterkrade ernannt. Hier unterstanden ihm die Leitung des Klein-, Mittel- und Schwermaschinenbaus, der Stahlhoch- und Brückenbau, die Graugießerei, die Großschmiede, die neu errichteten Großwerkstätten für Kessel und Apparate sowie die Fertigung vollständiger Hüttenwerks- und Bergwerksanlagen. Die Führung dieser Werkstätten war verbunden mit umfangreichen organisatorischen Aufgaben, wie Gesamtplanung der Fertigung vom Verkauf bis zur Ablieferung an den Kunden, Arbeitsvorbereitung einschließlich aller damit zusammenhängenden lohnpolitischen Fragen, Fabrikplanung und Neubau, Gesamtinvestitionslenkung für die Betriebe. Dir. Koch hat schon frühzeitig seine beruflichen Kenntnisse den verschiedensten Erfahrungsaustausch- und Rationalisierungsausschüssen zur Verfügung gestellt. Er ist Vorstandsmitglied des REFA-Verbandes West. Als Kuratoriumsmitglied fühlt er sich der Staatlichen Ingenieurschule für Maschinenwesen in Duisburg besonders verbunden, für deren Ausbau und Unterstützung er sich in den letzten Jahren tatkräftig eingesetzt hat.

Jubiläen

50 Jahre im Dienst

HENRICHSHÜTTE

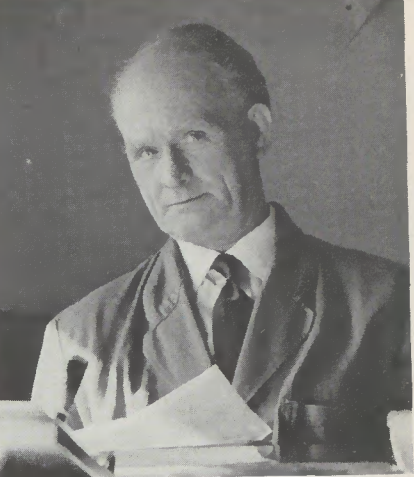


Immer zuverlässig: Wilhelm Ewert

◀ Wilhelm Ewert, heute Pförtner auf der Henrichshütte, konnte am 16. Oktober sein goldenes Arbeitsjubiläum begehen. Der Jubilar trat vor einem halben Jahrhundert als Bote auf der Henrichshütte ein. 1914 begann er als Kranführer seinen eigentlichen Beruf auf der Henrichshütte; ein halbes Jahr als Scherenmann im Walzwerk blieb nur Episode. Die 47-jährige Kranführertätigkeit des Jubilars wurde nur durch seine Wehrdienstzeit 1914/17 unterbrochen. Aus gesundheitlichen Gründen mußte er seinen Kran 1961 aufgeben, und eine Pförtnertätigkeit übernehmen. Jahrzehntlang war W. Ewert Unfallvertrauensmann im Stahlwerk. Gartenarbeit und ausgedehnte Spaziergänge sind das Steckenpferd dieses treuen und bewährten Mitarbeiters.

Das goldene Arbeitsjubiläum konnte der Abnahmemeister in der Versuchsanstalt der Henrichshütte, August Hagemann, am 13. Oktober be-

gehen. Sein beruflicher Werdegang ist bunt: 1912 Eintritt in die Hütte als Zeichnerlehrling, danach Zeichner im Walzwerk; 1919 Zeichner in der BW 1 an der Platte, später Dreher; 1920/22 Ofenmann und Hilfsformer in der Eisengießerei; 1922/24 Zapfenpresser in der BW 1, anschließend – bis 1938 – Konstruktionsanreicherer in der Bauabteilung. Von 1938–1944 war der Jubilar als Revisor im Walzwerk tätig, danach als Revisor in der Vergütung VI und Härteprüfung. 1940 wurde er zum Vorarbeiter ernannt. Durch Zentralisierung der Abnahme wurde er 1944 Härteprüf- und Abnahmemeister. 1946/49 Vorarbeiter im Reichsbahnlager, dann – 1949/51 – wieder Revisorentätigkeit im Walzwerk. 1951 erneute Ernennung zum Vorarbeiter in der Werksabnahme und wenige Monate später endlich wieder Anstellung als Abnahmemeister in der VA. Der Großvater des Jubilars gehörte zu den „Werksgründern“ anno 1854!



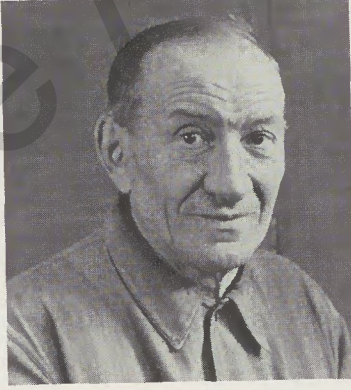
Hüttentradition: August Hagemann

40 Jahre im Dienst

HENRICHSHÜTTE



Rudolf Stabenau
Anstreicher
(Modellschreinerei)
am 23. Juli 1962



Ernst Zimmermann
Handlanger
(Walzwerk)
am 16. August 1962



Heinrich Vesper
Dreher
(Bearb.-Werkstatt)
am 27. August 1962



Wilhelm Kost
Abteilungsleiter
(Zentral-Arbeitsvorbereitung)
am 1. September 1962

25 Jahre im Dienst

HENRICHSHÜTTE

Klara Grandjean, Metallografen (Versuchsanstalt), am 4. September 1962
Wilhelm Siebert, techn. Angestellter (Apparatebau), am 9. September 1962
Josef Schepers, Heilgehilfe (Betriebsärztliche Abteilung), am 13. September 1962
Edmund Zimmermann, Meister (Preß- und Hammerwerk), am 16. September 1962

Familiennachrichten

Die Ehe schlossen:

Henrichshütte

Hans Plattfuß (Werksabnahme) mit Margarete Salzmann am 3. August 1962
Alfons Rodemann (Maschinenbau) mit Inge Bender am 17. August 1962
Horst Siebert (Zentral-Arbeitsvorbereitung) mit Anne-Liese Bachhaus am 23. August 1962
Helmut Bregar (Instandsetzungswerkstatt I) mit Karin Burtat am 24. August 1962
Heinz Schulz (Mechanische Werkstatt I) mit Magdalena Bühne am 24. August 1962
Karl-Heinz Rost (Elektrowerkstatt) mit Erika Westermann am 24. August 1962
Christa Waldeyer (Verkauf Walzwerk) mit Hans Werner Althaus am 25. August 1962
Hans Werner Althaus (Verkauf Walzwerk) mit Christa Waldeyer am 25. August 1962
Fernando Hernandez (Eisengießerei) mit Elvira Guevara am 29. August 1962
Heinz Gerd Bongers (Inst.-Werkstatt II) mit Karin Blome am 30. August 1962
Hermann Lamp (Werksbahn) mit Christine Sommer am 31. August 1962
Heinz Judith (Hammerwerk) mit Edith Reuber am 31. August 1962
Karl Heinz Sievering (Werksbahn) mit Karin Babst am 31. August 1962

Rudolf Kahnert (Stahlgießerei) mit Margrit Roitz am 31. August 1962
Harald Schürmann (Bearbeitungswerkstatt) mit Karin Heinenberg am 31. August 1962
Franz Kubitsch (Hammerwerk) mit Edelgard Pohlmann geb. Birkhahn am 7. September 1962
Gisela Kernebeck (Versand) mit Manfred Laufer am 7. September 1962
Siegfried Honndorf (Versuchsanstalt) mit Hannelore Reker am 7. September 1962
Klaus Thonheiser (Eisengießerei) mit Hannelore Förster am 11. September 1962
Rolf Bieß (Mech. Werkstatt II) mit Doris Sdunzig am 14. September 1962
Karl Heinz Kluge (Stahlwerk) mit Thea Peter am 21. September 1962
Willi Pieper (Vergütung) mit Elsbeth Meissner am 21. September 1962
Lothar Peglow (Walzwerk) mit Helma Millnitz am 21. September 1962
Georg Pläß (Wärmestelle) mit Inge Gattermann am 25. September 1962
Heinz Gellermann (Hammerwerk) mit Gisela Michalak am 26. September 1962
Klaus Kuhlmann (Arbeitsvorbereitung) mit Renate Hasenpath am 28. September 1962

Annener Gusstahlwerk

Horst Hahn (I.- u. R.-Werkstatt) mit Edith Klinge am 3. August 1962
Rolf Neuber (FW 1) mit Heidemarie Sohem am 9. August 1962

ANNENER GUSSTAHLWERK

Emil Gebhardt, Vorarbeiter (Elektrowerkstatt), am 2. September 1962
Heinrich Wüllner, Schichtmeister (Waggonbau), am 20. September 1962
Adolf Hoppe, Schlosser (Waggonreparatur), am 24. September 1962
PRESSWERKE BRACKWEDE
Heinrich Hippe, Vorarbeiter (Elektrowerkstatt), am 8. September 1962
Hans Wiemers, Zeitnehmer (Zeitstudien-Abt.), am 9. Oktober 1962

Werner Stempel (Konstr.-Werkz.-M.) mit Bärbel Homm am 10. August 1962
Jose Dominges Vargas (FW 1) mit Josefa Tomas y Vidal am 11. August 1962
Heinrich Zielazny (FWa) mit Rosemarie Franke am 24. August 1962
Willi Stangier (Arb.-Vorbereitung I) mit Elsbeth Linne-mann am 29. August 1962
Angel Mata Carvajal (FA) mit Antonia-Elvira Arevalo am 30. August 1962
Rita Röder (Verkauf Pumpen) mit Helmut Fornefeld am 30. August 1962
Matias Velarde Sanchez (FA) mit Aurora Albaladejo am 1. September 1962
Christel Hartmann (Arb.-Vorbereitung II) mit Klaus Salz-mann am 7. September 1962
Erwin Ostrowski (FW 1) mit Ingrid Richter am 14. Sep-tember 1962
Wilfried Kühn (FZ) mit Erna Langenberg am 21. Septem-ber 1962
Edeltraud Kirschstein (Kostenabteilung) mit Günter Zachau am 21. September 1962

Presswerke Brackwede

Günter Tautor (Werktransport) mit Irmgard Hoffmeister am 17. August 1962
Horst Zeidler (Betrieb IV) mit Hannelore Wagner am 31. August 1962

Verwaltung

Ute Kleffmann (Z-Einkauf) mit Walter Flohe am 14. Sep-tember 1962

UNSERE TOTEN

HENRICHSHÜTTE		
Gustav Dietrich	Pensionär	27. August 1962
August Thöle	Handformer	30. August 1962
Erich Kogelheide	Hilfsarbeiter	4. September 1962
August Böse	Glüher	12. September 1962
Josef Mühlbauer	Pensionär	14. September 1962
Friedrich Spies	Maschinist	14. September 1962
Heinrich Senn	Sachbearbeiter	18. September 1962
ANNENER GUSSTAHLWERK		
Emil Langner	Kontrolleur	31. August 1962
Luis Gliedt	Pensionär	13. September 1962
PRESSWERKE BRACKWEDE		
Eduard Bruns	Pensionär	1. Oktober 1962

WIR BEWAHREN IHNEN EIN EHRENDES ANDENKEN



Nachwuchs kam an:

Henrichshütte

Erich Dewinski (Stahlputzerei), Sabine, am 26. Juli 1962
 Karl-H. Warbruck (Z.-Arbeitsvorbereitung), Uwe, am 27. Juli 1962
 Rolf Watermann (Einsatzbetrieb), Martina, am 28. Juli 1962
 Kurz Mainz (Hochofen), Martina, am 29. Juli 1962
 Paul Zakrzewski (Stahlwerk), Margit, am 30. Juli 1962
 Manfred Niedereichholz (Masch.-Bau), Thomas, am 30. Juli 1962
 Karlheinz Krüger (Maschinenbetrieb), Michael, am 31. Juli 1962
 Hans Josef Züll (Apparatebau), Jörg, am 31. Juli 1962
 Dietrich Lindstädt (Stahlwerk, Petra), am 31. Juli 1962
 Harry Böhmer (Sinteranlage), Jochen, am 31. Juli 1962
 Rudolf Burkert (Eisengießerei), Kerstin, am 1. August 1962
 Gerd Kuhenn (Apparatebau), Marina, am 2. August 1962
 Gerd Schwartz (Werkschutz), Ulrike, am 2. August 1962
 Bernd Kerkemeier (Metallurgische Abt.), Bernd, am 4. August 1962
 Heinz Sibum (Stahlwerk), Doris, am 7. August 1962
 Willi Heinevetter (Bauteilung), Ragna, am 8. August 1962
 Rudolf Gerber (Masch.-Bau), Friedhelm, am 9. August 1962
 Heini Klawin (Walzwerk), Ralf, am 11. August 1962
 Willi Diedrichs (Walzwerk), Carmen, am 11. August 1962
 Horst Battfeld (Hochofen), Claudia, am 11. August 1962
 Franz Gilsing (Inst.-Werkstatt II), Heike, am 12. August 1962
 Herbert Krieg (Steinfabrik), Joachim, am 14. August 1962
 Karl Heinz Monger (Walzwerk), Petra, am 16. August 1962
 Egidio Bonatelli (Walzwerk), Frank, am 19. August 1962

Annener Gussstahlwerk

Ewald Mattenklottz (Platz), Joachim, am 3. Juli 1962
 Renate Balke (FA), Thomas Hans-Georg, am 14. Juli 1962
 Theodor Bartel (FA), Ute, am 23. Juli 1962
 Wolfgang Jeromin (Zentr. Bearb.-Werkstatt), Wolfgang-Erwin, am 24. Juli 1962
 Manfred Schilling (Pumpenbau), Simone, am 27. Juli 1962
 Friedhelm Finkensiep (Werkzeugmach.-Bau), Gabriele, am 29. Juli 1962
 Ewald Barthold (Magazin), Christel, am 1. August 1962
 Otto Stöhr (FA), Susanne, am 5. August 1962
 Günter Schröder (WK), Beate, am 5. August 1962
 Herbert Schnell (Kontrolle), Herbert, am 11. August 1962
 Achim Schiller (Betriebskrankenkasse), Michael, am 11. August 1962
 Heinrich Wenz (Apparatebau), Heinz-Jürgen, am 11. August 1962
 Heinz Steffens (FZ), Marion, am 14. August 1962
 Arnold Urbau (FA), Iris, am 15. August 1962
 Dieter Löttsch (FW I), Heike, am 16. August 1962
 Edgar Wilke (FA), Klaus-Heinz, am 27. August 1962
 Johann Brandt (Apparatebau), Martin-Amadeus, am 28. August 1962

Presswerke Brackwede

Heinz Bittner (Betrieb IV), Susanne, am 23. August 1962
 Konrad Ehrke (Betrieb II), Brigitte, am 27. August 1962
 Werner Reimann (Betrieb II), Heidrun, am 31. August 1962

Sterbekasse

Neuwahl der Vertreterversammlung

Nachdem die in der einzigen gültigen Vorschlagsliste benannten Bewerber für die Vertreterversammlung der Sterbekasse Ruhrstahl als gewählt gelten, geben wir nachstehend gemäß § 25 der Wahlordnung die gewählten Vertreter und deren Stellvertreter namentlich bekannt. Wahltag war der 23. September 1962.

Vertreterversammlung

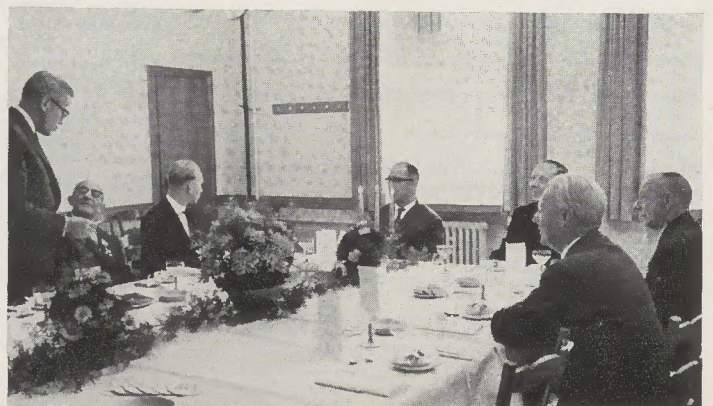
Mitglieder: Nr. 1-43 = Vertreter, a) = Stellvertreter

1. Paul Wolf, geb. 25. 1. 1920, Vorarbeiter
 a) August Balke, geb. 10. 1. 1911, Werkmeister
2. Karl-Heinz Hübner, geb. 10. 8. 1926, Schlosser
 a) Walter Krall, geb. 24. 9. 1921, kaufm. Angestellter
3. Paul Schlangmann, geb. 24. 6. 1911, kaufm. Angestellter
 a) Waldemar Vogt, geb. 21. 10. 1924, kaufm. Angestellter
4. Eberhard Kuhn, geb. 9. 6. 1928, Schlosser
 a) Gerhard Kögler, geb. 23. 2. 1931, Schleifer
5. Paul Ohm, geb. 1. 3. 1921, Hintermann
 a) Werner Schöneberg, geb. 23. 5. 1928, Walzer
6. Otto Steveling, geb. 29. 1. 1917, Geschäftsführer
 a) Wilfried Pauls, geb. 4. 6. 1938, kaufm. Angestellter
7. Willi Ruwe, geb. 30. 6. 1912, Techniker
 a) Alfred Kapphan, geb. 11. 4. 1912, Industriekaufmann
8. Georg Meier, geb. 17. 9. 1897, Scherenarbeiter
 a) Erich Wegemann, geb. 31. 7. 1919, Scherenarbeiter
9. Johann Peuster, geb. 19. 1. 1907, Spulenwickler
 a) Bruno Krüger, geb. 29. 11. 1912, Werkmeister
10. Herta Lorberg, geb. 20. 1. 1920, kaufm. Angestellte
 a) Martha Trabit, geb. 4. 6. 1910, Botin
11. Michel Blasius, geb. 20. 2. 1898, Bürohilfskraft
 a) Walter Bottmer, geb. 10. 7. 1898, Vorzeichner
12. Heinrich Hahne, geb. 14. 5. 1908, Schlosser
 a) Wilhelm Wattenberg, geb. 13. 1. 1921, Schmied
13. Erich Abromeit, geb. 3. 12. 1905, Vorkalkulator
 a) Paul Emde, geb. 15. 12. 1902, Vorkalkulator
14. Wilhelm Rautenberg, geb. 28. 6. 1908, Terminalsachbearbeiter
 a) Karl-Heinz Bosselmann, geb. 8. 7. 1926, kaufm. Angestellter
15. Christian Hess, geb. 26. 3. 1927, Schlosser
 a) Wilhelm Borbe, geb. 28. 11. 1921, Dreher
16. Theodor Pöhling, geb. 4. 8. 1910, Hobler
 a) Franz Bahn, geb. 16. 12. 1923, Dreher
17. Heinrich Heineke, geb. 12. 5. 1904, Werkzeugschlosser
 a) Franz Kröger, geb. 13. 3. 1923, Maschinenschlosser
18. Ernst Geyer, geb. 17. 12. 1922, kaufm. Angestellter
 a) Sigurd Herwig, geb. 29. 10. 1923, kaufm. Angestellter

Henrichshütte

Bundesverdienstkreuz für Werkstreue

Die Goldjubilare A. Granes (1. v. r.) und W. Hülsmann (2. v. l.), Henrichshütte, wurden am 20. September im Ledigenheim in einem feierlichen Rahmen mit dem Bundesverdienstkreuz für ihre 50jährige Werkstreue ausgezeichnet. Die Bürgermeister von Hattingen, Brückner, und Welper, Suckrau, nahmen die Verleihung vor. Gemeinsam mit Dir. Laermann und Dir. Sprenger sowie BR-Vorsitzer Hemb und stellv. BR-Vorsitzer Unterregge wurde das Ereignis würdig begangen.



Unfallschutz

◀ Ehrung von Unfallrettern

Vier Mitarbeiter der Henrichshütte wurden am 27. September für ihr geistesgegenwärtiges Verhalten bei Unfallgefahr geehrt. Bei den Ausgezeichneten handelt es sich um Meister Hans Wichert, Walzwerk II, Einsetzer Ernst Kulessa, Walzwerk I, Dreher Wilhelm Krispin, Mech. Rep.-Werkstatt, und Elektrokarrenfahrer Klaus-Dieter Kleinschmidt, Werksbahn. Außer Kl.-D. Kleinschmidt erhält jeder eine Werksprämie in Höhe von 50, DM. Die Berufsgenossenschaft prämierte die Leistung von H. Wichert zusätzlich mit 50,- DM, die Leistungen von E. Kulessa und W. Krispin mit 40,- DM. Da Kl.-D. Kleinschmidt durch seine Rettungstat nicht nachweislich ein Belegschaftsmitglied vor Schaden bewahrt hat, belohnte die Werksleitung seine Leistung, die in jedem Fall hohen Sachschaden verhinderte, mit einer Prämie in Höhe von 100,- DM. Dir. Stödt überreichte im Namen der Werksleitung die Prämien und Anerkennungsschreiben im Beisein von Hauptsicherheitsins. Ritter und BR-Vorsitzer Hemb. Auf dem Foto erkennt man auch einige „Betriebsfinder“, deren Prämierung sich zeitlich mit der Ehrung der Unfallretter überschneidet (vgl. im Heft S. 20/21). Aus Raumangel können wir eine kurze Schilderung der Rettungstaten erst in WZ 11/62 veröffentlichen.

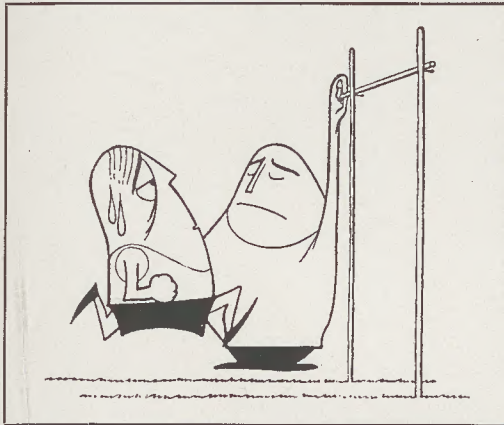
19. Albert Rörig, geb. 19. 1. 1905, Dreher
 a) Josef Neuenhaus, geb. 29. 7. 1901, Dreher
20. Rudolf Burkert, geb. 29. 8. 1921, Schleudergießer
 a) Heinrich Arnscheid, geb. 11. 10. 1910, Schlosser
21. Friedhelm Weber, geb. 4. 1. 1927, kaufm. Angestellter
 a) Alfred Rützel, geb. 17. 12. 1922, kaufm. Angestellter
22. Ilse Schürmann, geb. 19. 2. 1931, kaufm. Angestellte
 a) Wilhelmine Backhaus, geb. 12. 2. 1910, Hausfrau
23. Johann Machatscheck, geb. 8. 5. 1930, Zuschläger
 a) Karl Bruchsteiner, geb. 29. 7. 1911, Schlosser
24. Heinz Brauckmann, geb. 22. 8. 1920, Schlosser
 a) Hans Graf, geb. 23. 5. 1923, Schlosser
25. Günter Schimpf, geb. 21. 4. 1924, Brenner
 a) Johann Wichert, geb. 18. 4. 1930, Presser
26. Karl-Heinz Meier, geb. 20. 12. 1923, Schweißer
 a) Erich Achenbach, geb. 7. 3. 1905, Revisor
27. Erich Klein, geb. 24. 3. 1907, kaufm. Angestellter
 a) Wilhelm Schulte, geb. 23. 5. 1912, kaufm. Angestellter
28. Wilhelm Koch, geb. 17. 7. 1927, 1. Grubenmann
 a) Horst Fulsche, geb. 16. 7. 1927, Kokillenprüfer
29. Alfred Jakobi, geb. 13. 11. 1905, Maurer
 a) Willi Knorr, geb. 27. 9. 1911, Vorarbeiter
30. Cornelius Mohr, geb. 16. 3. 1897, Schlosser
 a) Johann Maierhofer, geb. 28. 11. 1897, Vorarbeiter
31. Heinrich Steinmetz, geb. 12. 4. 1914, Dreher
 a) Erich Kunde, geb. 22. 1. 1920, Werkmeister
32. Wilhelm Brach, geb. 8. 11. 1901, Former
 a) Stephan Becker, geb. 18. 9. 1914, Hilfsbandwerker
33. Herta Pöhling, geb. 17. 6. 1914, Hausfrau
 a) Ingeborg Hess, geb. 12. 7. 1930, Hausfrau
34. Josef Walischewski, geb. 9. 1. 1918, Ofenmann
 a) Heinrich Witte, geb. 17. 1. 1913, Ofenmann
35. Friedrich Westen, geb. 25. 11. 1921, Dreher
 a) Werner Kleine-Brüggeney, geb. 2. 12. 1926, Schlosser
36. Otto Hartmann, geb. 1. 3. 1906, techn. Angestellter
 a) Reinhold Kosthaus, geb. 13. 9. 1924, techn. Angestellter
37. Hermann Schröder, geb. 5. 5. 1920, Schlosser
 a) Wilfried Kracht, geb. 18. 9. 1925, Dreher
38. Walter Haas, geb. 23. 7. 1914, Handformer
 a) Herbert Rose, geb. 2. 9. 1924, Hilfsbandwerker
39. Wilhelm Bernsmann, geb. 30. 1. 1922, kaufm. Angestellter
 a) Helmut Aust, geb. 1. 6. 1920, kaufm. Angestellter
40. Fritz Himmelmann, geb. 14. 6. 1920, Elektriker
 a) Karl Wirtz, geb. 27. 8. 1930, Elektriker
41. Leo Heisig, geb. 31. 7. 1914, Stoffwärter
 a) Berndt Schulte, geb. 2. 3. 1921, techn. Angestellter
42. Walter Fronhof, geb. 23. 9. 1911, techn. Angestellter
 a) Heinrich Tripp, geb. 3. 3. 1904, Modellschreiner
43. Hedwig Schlangmann, geb. 4. 9. 1923, Hausfrau
 a) Emmi Wolf, geb. 17. 8. 1919, Hausfrau

Der Wahlausschuß:
 Heine Kegler
 Hemb Schlangmann Hübner

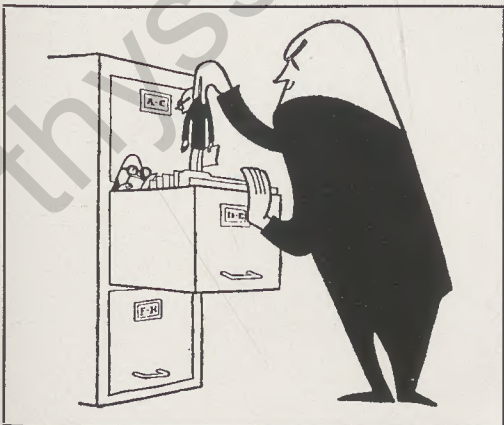


Neue Ideen – nicht gefragt?

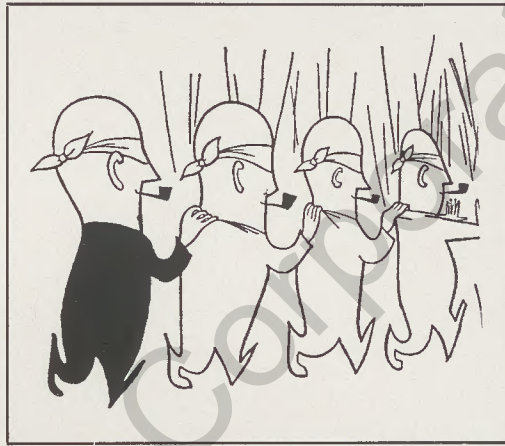
Führungskräfte, wacht auf! In Laboratorien, Betrieben und Büros sind fanatische Neuerer am Werke, um einen gefährlichen Strom neuer Ideen zu entfesseln. Unter dem Deckmantel der Kostenersparnis und Gewinnsteigerung untergraben sie heimlich die geheiligte Ordnung der Tradition des „Wir-haben-es-immer-so-gemacht“. Gewiß, ihr könnt den Fortschritt nicht aufhalten – aber ihr könnt zumindest in eurem eigenen Unternehmen sein Tempo bis zu einem kaum wahrnehmbaren Kriechen verlangsamen. Die Strategie ist klar: Erstickt neue Ideen im Keime! Die nachfolgenden Taktiken ermöglichen es, wenn sie unnachlässiglich durchgeführt werden, die heimtückische Verseuchung durch schöpferische Gedanken auszurotten. – Führungskräfte, werdet aktiv, ehe eure gehüteten Vorurteile und ehrwürdigen Traditionen an Auszehrung sterben.



Folgen Sie nur ausgetretenen Pfaden. Ist die vorgeschlagene Methode in Ihrem Industriezweig schon angewendet worden? Wenn nicht, kann sie nichts taugen. Bleiben Sie lieber bei den bewährten Methoden: Folgen Sie der Führung Ihrer Kollegen (auch wenn diese ins Verderben gehen).

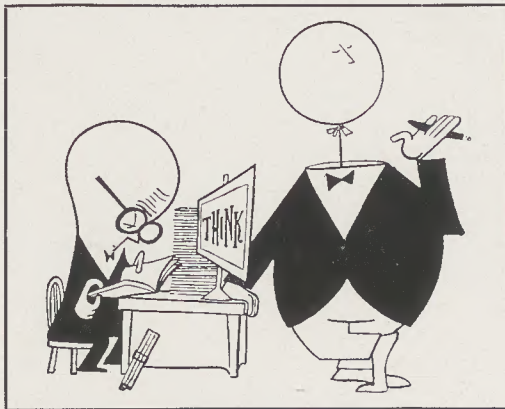


◀ **Setzen Sie unmögliche Ziele.** Ein Plan, die Bürokosten um 3 % zu senken? – Zu geringfügig, um auch nur darüber zu sprechen. Der einzige Plan, über den Sie mit sich reden lassen, ist einer, der alle Kosten um mindestens 30 % senkt.



◀ **Dulden Sie keine Kritik.** Es ist glatter Hochverrat, auch nur eine einzige unbedeutende Vorschrift in Frage zu stellen, die einmal von den Gründern des Unternehmens eingeführt wurde. (Wenn die Gründer noch lebten, würden sie zwar Veränderungen einführen – aber das ist etwas anderes.)

Stellen Sie einen Fachmann an, der für Sie denkt. Man kann niemandem ein Problem anvertrauen, der diesen Gegenstand nicht sein Leben lang studiert hat und genau weiß, was man nicht tun darf. Ein weiterer Vorteil, einen Mann für alle Denkarbeit zu haben, liegt darin, daß Sie ihn leicht hinauswerfen können, wenn er zu originell wird.



◀ **Halten Sie die Mitarbeiter in ihren Schranken.** Sorgen Sie dafür, daß jeder seine Aufgabe hat und sich dabei schwer anstrengen muß. Halten Sie die Mitarbeiter in hermetisch abgeschlossenen Abteilungen, und ihre Ideen werden – soweit noch welche vorhanden sind – an Luftmangel sterben.

Ruhrstahl-Bildchronik



Die Jugend und die Liebe: Einen höchst ungewöhnlichen aber auch ungemein wichtigen Vortrag hörten die Lehrlinge der Henrichshütte am 20. September im Kinosaal der Lehrwerkstatt: Der Referent im Landesjugendamt Münster, Koch, sprach auf Einladung der Hütte zu den Jugendlichen über das heute immer noch als heißes Eisen empfundene Thema „Die Jugend und die Liebe“. Der Referent verstand es, den Jugendlichen mit allem gebotenen Ernst Auskunft über den Reifeprozeß und das Entstehen des Menschen sowie über das sexuelle Verhalten der Geschlechter zu geben. Die Lehrlinge waren mäusenstill; fasziniert folgten sie den Ausführungen. Sie begriffen während dieses Aufklärungsvortrages, daß die Liebe unter keinen Umständen ein Tummelplatz für Halbstarke sein darf. Daß dieser Vortrag notwendig wurde, zeigte erneut, wie hilflos viele Eltern auch heute noch diesem so aktuellen Thema gegenüberstehen.



Finanzamts-Vorsteher besichtigten Henrichshütte: Die Vorsteher der Finanzämter im Bereich der Oberfinanzdirektion Düsseldorf nahmen anlässlich ihrer Jahrestagung in Essen die Gelegenheit wahr, neben dem Rheinstahl-Haus in Essen auch verschiedene Betriebe der Henrichshütte zu besichtigen. Am 27. September konnte Ruhrstahl-Vorstandsvorsitzender Dr. Hecker die leitenden Finanzbeamten im Sitzungssaal der Hütte begrüßen (unser Foto), bevor die Gäste, unter ihnen Staatssekretär Dr. Freinstein, Düsseldorf, Oberfinanzpräsident Dr. Eppler sowie die Präsidenten der benachbarten Oberfinanzdirektionen Köln und Münster, den Rundgang durch die Betriebe antraten.



Was wissen wir über die Sowjetunion? Mitte Oktober ermöglichte die Henrichshütte ihren leitenden Angestellten, ihren Meistern und Betriebsräten, sich an Hand eines Lichtbildvortrages mit anschließender Diskussion ein genaueres Bild von der kommunistisch regierten Sowjetunion zu machen. Am 8., 9., 10. und 16. Oktober referierte Dr. Kramarz, der den Ostblock aus zahlreichen Reisen kennt, vor den oben genannten Mitarbeitergruppen. Unser Foto entstand im Vortragssaal der VA, wo die leitenden Angestellten, vorwiegend allerdings Techniker, mit Interesse den sehr objektiven Ausführungen des Rußland-Experten folgten. In der Diskussion wurde nach einer Antwort auf die Frage gesucht, was wir tun können, um zu einem besseren Verhältnis mit dem Sowjetblock zu gelangen.



Die Posaunen von Jericho

Vielleicht hat der eine oder andere Leser einen passionierten Freizeit-Posaunisten zum Nachbarn. Dann weiß er aus leidvoller Erfahrung, wieviel Lärm ein solches Musikinstrument zu verursachen vermag. Der Gedanke, den nachbarlichen Posaunisten vervielfausendfach zu wissen, dürfte ihn das Gruseln lehren. Unser Foto, das auf dem württembergischen Posaunentag 1961 in Ulm entstand, zeigt nur einen Ausschnitt aus den hier versammelten rund 4000 Posaunisten, die der Dirigent gerade noch von einem Hochsitz aus zu dirigieren vermochte. Einst brachten Posaunen die Mauern von Jericho zum Einsturz – so steht es in der Bibel. Das Ulmer Münster hingegen widerstand glücklicherweise dem geballten Phon-Ansturm begeisterter Freizeit-Musikanten.

Foto: Ahlborn